

Ultima Ratio

von
Frank Zimmermann

„Seid Ihr Quendan Tiefwälder?“

Missmutig hob ich den Blick von dem halb leeren Becher mit billigem Wein, der seit einer guten Stunde vor mir stand. „Wer will das wissen?“

Zwei Fremde waren an meinen Tisch getreten, ein Mann und eine Frau, die ein höchst gegensätzliches Paar bildeten. Der Mann war ein schwarz gelockter Hüne von gut zwei Schritt Körpergröße. Seine Kleidung -eine Lederhose und ein Seidenhemd, das er offen trug, was einen Blick auf die beeindruckenden Muskeln seines vernarbten Oberkörpers gestattete- war geschmackvoll, aber nicht protzig. Anstelle der linken Hand trug er einen Aufsatz, auf dem ein Haken steckte. Die Rechte hatte er auf den Griff eines Säbels gelegt, welcher an seiner Seite hing. Sein gesamtes Gebaren ließ mich an einen professionellen Kämpfer denken, der zu Geld gekommen, aber nicht bequem geworden war. Ein ehemaliger Gladiator?

Die Frau war einen und einen halben Spann kleiner als ihr Begleiter. Auch sie trug eine Lederhose, dazu ein Hemd aus einfachem Leinen, das sie zumindest über der Brust geschlossen hatte. Trotz der Schwüle hatte sie Lederhandschuhe angezogen. Sie war von schlankem Wuchs, aber athletisch, und ihre hellbraune Haut und ihre scharfen Gesichtszüge wiesen sie als Tulamidin aus. Nicht dazu passen wollte der blonde Bürstenschnitt, der ihr Feuer ein wenig kühlte.

Offenbar war der Mann der Wortführer der beiden. „Nur jemand, der Herrn Tiefwälder gerne auf einen Krug Wein einladen würde.“

Rasch befühlte ich den Beutel mit meiner arg zusammengeschrumpften Barschaft. Wie jedesmal ging mein Geld in Al' Anfa schnell zur Neige. Schon jetzt musste ich es strecken, indem ich mich so lange wie möglich am selben Becher festhielt. Meine Beliebtheit bei den Wirten der Stadt hatte das nicht gesteigert. Wenn man mich so nett einlud, konnte ich mir zumindest anhören, was mein Gastgeber zu sagen hatte. In spätestens zwei Tagen hätte ich sowieso einen neuen Auftrag annehmen müssen.

Ich gab einen unartikulierten Laut von mir, der genauso gut Zustimmung wie Ablehnung hätte ausdrücken können, und wedelte mit der Hand in Richtung der freien Stühle. Der Mann nahm Platz, die Frau blieb schräg hinter ihm stehen. Ich wusste nicht recht, was ich von ihr halten sollte, und ordnete sie vorerst in die Kategorie „Beschützerin“ ein, auch wenn sie keine Waffe trug.

„Erlaubt, dass ich mich vorstelle: Mein Name ist Ramon Santana, und das hier ist Sarjaban. Sie ist meine ... Beraterin.“ Er gab einer Schankmaid einen Wink. „Einen Krug Wein und zwei Becher, und bring uns nicht das billige Zeug, das ihr an normale Gäste ausschenkt!“

Die junge Frau knickste. „Sehr wohl, Herr Santana“, sagte sie und eilte dienstbeflissen davon.

„Ramon Santana“, sagte ich gedehnt. „Ich vermute, Euer Name ist so gewöhnlich wie falsch, Herr Santana.“

„Bitte, nennt mich einfach Ramon. Ein Herr Santana war vermutlich mein Vater, auch wenn ich den Bastard nie kennengelernt habe. Die Hure, die mich zwischen zwei Freiern herausgedrückt und vor dem Traviatempel abgelegt hat, hatte es versäumt, mir einen Namen zu geben. Also musste ich selbst einen wählen, denn der, den die Geweihten für mich auserkoren hatten, war mir ein bisschen zu fromm.“

Die Schankmaid brachte den bestellten Wein und stellte den Krug und zwei Becher auf unseren Tisch. Ramon schnippte ihr eine Münze zu, die sie geschickt aus der Luft fing und mit einer routinierten Bewegung in ihrem Ausschnitt verschwinden ließ. Sie zwinkerte Ramon zu, formte einen Kussmund und ließ uns dann allein, um sich um die übrigen Gäste zu kümmern.

Der große Mann füllte einen Becher und hob diesen in meine Richtung. „Mit neuen Namen müsset Ihr doch bestens vertraut sein, Herr von Tiefenwalde.“

Ich zuckte zusammen. Ein böses Lächeln erschien auf Ramons Gesicht. Er hatte mich ertappt, und, noch schlimmer, er wusste, dass er mich ertappt hatte. Mit zitternden Fingern schüttete ich mir ebenfalls Wein ein und trank in hastigen Schlucken, um meine Nerven zu beruhigen.

„Sagt, Herr von Tiefenwalde, man hört mehr als eine Geschichte über Eure Herkunft. Wollt Ihr mir nicht erzählen, welche davon wahr ist? Die, in der die Beziehung zur zweiten Frau Eures Vaters etwas inniger war, als sie zwischen Stiefmutter und Stiefsohn sein sollte?“ Er grinste schmierig. „Was ist das für ein Gefühl, wenn die Frau des eigenen Vaters jünger ist als man selbst? Oder stimmt es vielmehr, dass Ihr so viel Eures Familienvermögens versoffen, verhurt und verspielt habt, dass Ihr ein paar Eurer Leibeigenen an einen Sklavenhändler verkaufen wolltet und Euer Vater Euch deswegen davongejagt hat?“

Ich wischte die Anschuldigungen mit einer Handbewegung beiseite und hätte dabei beinahe den Weinkrug vom Tisch gefegt. „Das ist nicht Eure Angelegenheit“, sagte ich scharf. „Quendan von Tiefenwalde starb vor einigen Jahren. Dabei wollen wir es belassen.“ Ich legte die Hände auf den Tisch und ballte sie zu Fäusten, um das Zittern zu verbergen. „Warum erzählt Ihr mir nicht einfach, was Ihr von mir wollt, Ramon?“

„Nun, Quendan – ich darf doch Quendan sagen?-, zuerst möchte ich Euch eine Geschichte erzählen. Sie beginnt im Khomkrieg, in dem ich als Soldat mitkämpfte.“

„Einen Moment“, unterbrach ich ungläubig, „der Krieg liegt ein Vierteljahrhundert zurück. Seid Ihr nicht ein wenig zu jung, um dort mitgekämpft zu haben?“

Ich hätte mein Gegenüber auf Anfang dreißig geschätzt; nur wenig älter, als ich es war. Sarjaban dagegen schien ein paar Jahre jünger zu sein als ich. Ramon lachte auf. „Ich bin älter, als ich aussehe. Ein Schuss elfisches Blut in den Adern hält jung.“

Unwillkürlich richteten sich meine Augen auf seine Ohren, aber die waren so glatt und rund wie meine. Er hatte meinen Blick bemerkt und schüttelte den Kopf. „Nein, ich bin kein Halbelf, aber meine Mutter muss auf irgendeiner Orgie etwas mit einem gehabt haben. Nach dem, was mir die Traviageweiheten über sie erzählt haben, muss ich froh sein, dass ich weder Fell noch Hörner habe.“ Er legte die Faust und den Haken an die Schläfen, streckte den Zeigefinger nach oben und meckerte wie eine Ziege.

„Aber ich will Euch nicht mit meiner Familiengeschichte langweilen“, fuhr er fort und ließ die Arme wieder sinken. „Jedenfalls war ich Soldat, als der Patriarch den Krieg gegen die Kameltreiber ausrief. Gleich in meiner ersten Schlacht hat mir einer dieser götzendienenden Sandflöhe die Hand abgeschlagen. Seitdem trage ich dieses Andenken.“ Er klopfte auf den Haken, der seine linke Hand ersetzte. „Was genau danach geschah, daran kann ich mich nicht erinnern. Ich wachte erst einige Tage später in einem Zelt auf. Eine kleine Sippe der Sandfresser hatte mich aufgenommen und versorgt.“

Ich runzelte die Stirn. „Ihr wollt mir erzählen, dass mitten im Khomkrieg eine Novadisippe einen schwer verletzen feindlichen Soldaten rettet, anstatt ihm den Gnadenstoß zu geben? Besonders glaubwürdig klingt das nicht.“

Ramon hob die Hand zum Eid. „Ich schwöre Euch, dass es sich genauso zugetragen hat. Es gab zwei Gründe, warum sie mich am Leben ließen. Der erste war, dass sie glaubten, dass jemand, der halb verblutet zwei Tage und zwei Nächte ohne Wasser und Nahrung durch die Wüste irrt, unter dem besonderen Schutz ihres Götzen stehe. Rastullah selbst habe mich zu ihnen geführt, und so sei es sein Wille, dass ich weiterleben solle. Ansonsten hätte er mich in der Wüste sterben lassen.“

Ich hatte mich noch nicht eingehend mit dem Rastullah-Glauben beschäftigt, doch hatte ich schon von den verrückten 99 Geboten gehört, an die sich die Novadis halten mussten. Es erschien mir nicht unplausibel, dass sich eins dieser Gebote mit in der Wüste Verlorenen beschäftigte.

„Der zweite Grund war, dass sie überraschend unpolitisch waren und glaubten, der Krieg ginge sie nichts an. Rastullah selbst hätte ihnen eine Aufgabe übertragen, die wichtiger sei als alles andere.“

Ramon füllte seinen Becher nach und trank mit ruhigen Zügen. Offensichtlich hatte er eine dramaturgische Pause eingelegt, also tat ich ihm den Gefallen und fragte: „Wie lautete diese Aufgabe? Sie muss enorm wichtig gewesen sein, wenn sie dafür die Befehle ihres Kalifen verweigert haben.“

Er blickte mich über den Rand des Bechers an und stellte ihn auf den Tisch. „Ihre Aufgabe war es, eine Waffe zu bewachen. Nicht irgendeine Waffe, sondern die 'Letzte Waffe', wie sie es nannten. In der Zeit, in der ich bei ihnen blieb, hörte ich ihre Legenden: Vor Jahrhunderten sollen finstere

Magier eine Waffe geschaffen haben, die so schrecklich war, dass Rastullah selbst sie in die Wüste verbannte und dort unter endlosem Sand begrub. Die genaue Lage des Verstecks vertraute er nur einer besonders tapferen und gläubigen Sippe an, die fortan darüber wachen sollte, dass niemand dem Versteck zu nahe kam.“

„Und Ihr wollt diese Waffe jetzt suchen?“

Ramon schaffte es, in der gleichen Bewegung zu nicken und den Kopf zu schütteln. „Ja. Nein. Wir werden sie nicht suchen, wir werden sie finden.“

Ich rieb mir das Kinn, dem eine Rasur nicht geschadet hätte. „Ich kenne ähnliche Geschichten von anderen Völkern aus anderen Ländern. Mal sind es die Magiermogule, die die Waffe geschaffen haben, mal ein mächtiger Dämon, mal Borbarad, aber immer ist sie so mächtig, dass ihr Erschaffer selbst sie fürchtet. Dann kommt wahlweise Rohal der Weise, ein beliebiger Heiliger oder ein lokaler Held und versiegelt die Waffe irgendwo, wo niemand sie erreichen kann. Diese Legende gibt es in zahllosen Varianten. Wie kommt Ihr darauf, dass ausgerechnet an der Variante der Novadis etwas dran ist?“

Er gab Sarjaban einen Wink. Die Tulamidin holte aus einer Umhängetasche, die mir bislang nicht aufgefallen war, ein Bündel Papiere und eine Schriftrolle hervor und reichte mir beides. „Bevor ich mich auf horasisch von den Turbanköpfen verabschiedet habe, habe ich noch diese Schriftrolle an mich genommen, die ich im Zelt ihres Medizinmanns oder Schamanen oder wie sie es nennen mögen gefunden habe.“ Er gluckste. „Schließlich konnte ich es als Anhänger des wahren Glaubens nicht zulassen, dass sich die armen Heiden damit weiterhin ihren Verstand vergiften.“

Ich schnaubte verächtlich. Jemand, der Boron an die Stelle des Götterfürsten gesetzt hatte, sprach vom wahren Glauben? Wenigstens war diese Vorstellung nicht so lächerlich wie der novadische Rastullah. Ein Gott sollte für alle Aspekte des Lebens zuständig sein? Was sollte der arme Kerl denn machen, wenn der Dieb ihn um Glück bei seinem Beutezug bat und ein Kaufmann um den Schutz seiner Waren?

„Das ist die Stelle, an der Ihr ins Spiel kommt“, riss Ramon mich aus meinen theologischen Abschweifungen. „Ihr seid doch ein Schüler von Magister Brabaker?“

„Ihr seid gut über mich informiert, aber hier irrt Ihr“, knurrte ich. „Ich war tatsächlich einer seiner Schüler, aber wir haben uns aus den Augen verloren.“

„Seid so gut und werft einen Blick auf die Papiere.“

Ich ließ meinen Blick über die Dokumente schweifen. Jetzt, wo Santana meinen alten Lehrmeister erwähnt hatte, erkannte ich die Schrift wieder. Seite um Seite war in der engen Handschrift Brabakers beschrieben. Vieles war durchgestrichen, an manchen Stellen standen lediglich einzelne Wörter übereinander, von denen eins eingekreist war. Fixierte Gedanken wie „Subst. i.V. setzen mit Mag. v. Deefhusels Theorie ü.d. Ent. d. Tu.“ wechselten sich ab mit Gedächtnisstützen wie „Tinte kaufen“. Nur eine Seite fiel mir auf. Sie war völlig frei von Flecken und Tintenklecksen, und der Magister hatte säuberlich in Großbuchstaben ULTIMA RATIO auf das Blatt geschrieben.

„Was soll das bedeuten?“, wollte ich wissen.

Sarjaban blickte zu Ramon, der gönnerhaft nickte. „Du darfst sprechen.“

Das überraschte mich. Für eine Sklavin hätte ich die Tulamidin nicht gehalten, vor allem nicht, weil sie keinen Sklavenreif trug. „Ultima Ratio ist Bosparano, Herr“, dozierte sie, „und bedeutet wörtlich übersetzt 'Letzte Vernunft', sinngemäß 'Letztes Mittel'. Es bezeichnet ein Mittel, das man erst einsetzt, wenn alle anderen Mittel versagt haben.“

„Vielen Dank“, erwiderte ich spitz, „ich spreche Bosparano. Unsere Sprache spreche ich außerdem so gut, dass mir die Bedeutung von 'das Letzte' vertraut ist.“

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Dann drückt Euch beim nächsten Mal präziser aus, Herr.“

Ramon sprang auf und gab Sarjaban eine Ohrfeige, die sie gegen den Tisch taumeln ließ. Er packte sie am Hals, drückte ihren Kopf auf die Tischplatte, beugte sich neben die Tulamidin und brachte seine Hakenhand gefährlich nahe an ihr Auge. „Habe ich dir erlaubt zu sprechen?“, zischte er.

„Quendan ist mein Gast, und du wirst ihm den gleichen Respekt erweisen, den du mir entgegenbringst, verstanden? Ich sollte dich gleich hier bestrafen.“ Der Haken war nur noch eine Haaresbreite von Sarjabans Auge entfernt, die ängstlich wimmerte. „Ich kann dich nicht hören“,

herrschte Ramon sie an. „Nein, Herr. Es tut mir leid, Herr. Es kommt nicht wieder vor, Herr“, stieß sie hervor. Santana ließ sie los und nahm wieder Platz. Als sei nichts gewesen, nahm Sarjaban wieder ihren Platz hinter seinem Stuhl ein.

Ein paar Gäste hatten sich zu uns herumgedreht, als Ramon aufgesprungen war, widmeten sich jetzt aber wieder ihren Angelegenheiten. Ein Herr, der eine Sklavin züchtigte, erregte in Al' Anfa kein großes Aufsehen.

„Ein Prachtstück, nicht wahr?“, grinste Ramon mich an. „Als Sklavin geboren, aber wilder als ein Moha, den man gerade im Dschungel gefangen hat. Sie hat als Kind so oft die Peitsche zu spüren bekommen, dass man glauben konnte, dass es ihr gefiele.“ Er strich der Sklavin über die Wange. „Stimmt doch, Kleine? Frau Peitsche war früher eine gute Freundin von dir.“ Sarjaban schwieg, was Ramon damit belohnte, dass er er leicht in die Wange kniff. „So ist es gut. Nur sprechen, wenn du meine Erlaubnis hast.“ Er wandte sich wieder mir zu. „Wie gesagt, sie war ein schwieriges Kind. Klug und aufmerksam, aber aufsässiger als ein Thorwaler und genauso stur. Auch wenn man sie gestern fast zu Tode gepeitscht hatte, war sie am nächsten Tag schon wieder frech. Also eine Sklavin, die früher oder später als Tierfutter in der Arena endet.“

Er trank einen Schluck. „Bis mir eine Idee kam. Bei ihrem klugen Kopf wäre so ein Schicksal Verschwendung gewesen. Als sie das nächste Mal einen Fluchtversuch unternahm und erwischt wurde, habe ich sie nicht diszipliniert. Dafür habe ich ihrem Vater die Beine brechen lassen. Wenn sie sich nicht angemessen verhielt, musste sie von da an jedesmal dabei zusehen, wie jemand bestraft wurde, der ihr nahestand. Ihre Eltern, ihre Geschwister, der alte Sklave, der das Essen verteilt hat. Das hat sie zahm werden lassen. Es war ehrlich gesagt auch kein schöner Anblick, als ich ihren Bruder in den Muränenteich geworfen habe.“

Ich unterdrückte das Bedürfnis, Santana den Weinkrug ins Gesicht zu schlagen. Gut gelaunt fuhr er fort: „Das war auch gut so. Als ihre magische Begabung entdeckt wurde, hatte sie zumindest schon die nötige Disziplin für eine entsprechende Ausbildung.“

Fast wäre ich vom Stuhl gefallen. „Sarjaban ist Magierin?“ Ich blickte zu der jungen Frau, die immer noch wie eine Statue hinter dem Stuhl ihres Herrn stand. „Ihr seid Magierin?“ Sie antwortete nicht, zog aber auf einen Wink von Ramon den linken Handschuh aus und präsentierte mir ihre tätowierte Handfläche. Ich erkannte das Bild als Magiersiegel, doch reichten meine Kenntnisse nicht aus, um dieses einer Akademie zuzuordnen. Nachdem ich die Tätowierung lange genug bestaunt hatte, zog Sarjaban auf Ramons Geheiß den Handschuh wieder an.

„Ich bitte Euch, sie nicht zu ihrzen. Das steigt ihr nur zu Kopf“, sagte Ramon zu mir. Ich schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das nicht. Wie kann sie Eure Sklavin sein, wenn sie eine Magierin ist? Ich dachte, Zauberer dürften nicht als Sklaven gehalten werden.“

„Oh, sie ist keine Sklavin mehr.“ Ramon lächelte wie ein Krokodil. „Natürlich musste ich sie freilassen, aber ich war so großzügig, ihr einen Kredit zu gewähren, mit dem sie ihre Ausbildung finanzieren konnte. Bis sie den abbezahlt hat, steht sie in meinen Diensten.“

„Und weil sie in Euren Diensten steht, muss sie sich nicht an die Kleidervorschriften für Magier halten?“

Ramon winkte ab. „Pah, der Codex wurde von ein paar alten Männern ohne modischen Geschmack geschrieben, die in einem Land lebten, wo zehn Monde Winter und zwei Monde kein Sommer ist. Hier, in der zivilisierten Welt, schert man sich nicht um solch verstaubten Vorschriften.“ Er schüttete sich Wein nach und nahm einen tiefen Zug. „Aber ich bin nicht hier, um mit Euch die Gildengesetzgebung zu diskutieren. Sarjaban wird Euch erklären, worum es geht. Du darfst sprechen“, sagte er, ohne die Magierin anzusehen.

„Ultima Ratio sind die Ergebnisse von Magisters Brabakers Bemühungen, Herr.“ Wenn der Vorfall von eben etwas in ihr berührt hatte, ließ sie es sich nicht anmerken. „Mein Herr vermutet, dass auf der Schriftrolle, die er von den Novadis gestoh ... mitgebracht hat, alles über die Letzte Waffe aus ihren Legenden vermerkt ist. Wie man sie findet, wie man sie einsetzt und dergleichen. Leider konnte in den vergangenen Jahren niemand den Text übersetzen. Selbst magische Methoden funktionierten nicht, obwohl mein Herr mit mir bis zur Drachenei-Akademie nach Kunchom reiste. Die Magier dort lehren einen Zauber, mit dem sich auch Schriftstücke lesen lassen, die in fremden

Sprachen geschrieben sind. Doch irgendetwas in der Rolle machte den Zauber unwirksam und jede magische Bemühung zunichte. Meine Kollegen hätte die Schriftrolle gerne für ausführlichere Untersuchungen behalten, aber diesen Wunsch konnte mein Herr ihnen nicht erfüllen.

Fast hatte mein Herr jede Hoffnung aufgegeben, den Text jemals entschlüsseln zu können, als wir auf Magister Brabaker stießen.“

Ich überflog den Text auf der Schriftrolle. Die Zeichen kamen mir bekannt vor. „Die Zeichen sehen aus wie Ur-Tulamida, aber die Buchstabenkombinationen ergeben keinen Sinn. Hin und wieder kann ich ein Wort erkennen, aber der Rest?“

Sarjaban blickte zu Ramon, der sich intensiv mit seinem Becher beschäftigte. „Du darfst sprechen“, sagte er geistesabwesend. Die Magierin sprach weiter: „Euer Lehrer und ich vermuten, dass es sich bei der Schrift um einen uralten Novadidialekt handelt, Herr. Vielleicht ist er schon ausgestorben, vielleicht wird er nur noch von einer fünfköpfigen Sippe in der Khom gesprochen. Daher beauftragte mein Herr Magister Brabaker, der auf diesem Gebiet als Koryphäe galt, mit der Übersetzung.“

„Wie weit ist er gekommen?“

Sarjaban deutete auf das Blatt, auf dem Ultima Ratio stand. Ungläubig riss ich die Augen auf.

„Zwei Wörter? Das ist alles?“

Die Magierin nickte. Ramon nahm das Gespräch wieder auf. „Darum sollt Ihr uns helfen, Quendan. Übersetzt diesen Text für uns zu Ende, und es soll Euer Schaden nicht sein. Dass Brabaker ausgerechnet Ultima Ratio in einem Text findet, in dem um die Letzte Waffe gehen soll, kann kein Zufall sein.“

„Ich bedaure, doch ich kann Euch nicht helfen. Wendet Euch an Magister Brabaker. Er ist der Gelehrte. Ich bin Feldforscher.“

Ramon schmunzelte. „Eine interessante Wortwahl, mit der Ihr Euch bezeichnet. Manch einer würde Euch einen Grabräuber nennen.“

„Und manch einer würde Euch einen rauschkrautsüchtigen, sklavenhaltenden Ketzer nennen.“

Ramon wirkte gekränkt. „Bitte unterlasst diese Beleidigungen. Ein Ketzer bin ich nun wirklich nicht.“

„Wie auch immer. Fragt Magister Brabaker!“ Ich griff zum Weinbecher.

„Das ist leider nicht möglich. Brabaker ist tot.“

Beinahe hätte ich mich am Wein verschluckt. „Was? Wann? Wie?“, stammelte ich.

„Ihr wusstet es nicht? Mein Beileid zu diesem Verlust.“ Sein Mitgefühl klang ehrlich. „Brabaker hatte so hart gearbeitet, aber keine Fortschritte erzielt. Also beschloss ich, ihm ein wenig Entspannung zu gönnen und habe ihm vor zwei Tagen seinen größten Wunsch erfüllt.“

Ich spie den Wein in einem feinen Sprühregen über den Tisch. Sarjaban schaffte es gerade noch, die Dokumente zu retten, bevor sich der rote Nebel auf diese legen konnte. „Ihr habt was? Wo habt Ihr denn ein zwergische Kurtisane aufgetrieben?“

Ramon sparte sich eine Antwort. Meine Frage war dumm gewesen. Wer lange genug suchte und genug Dublonen auf den Tisch legte, würde in Al' Anfa noch viel Ausgefalleneres finden als eine Angroschna, die sich als Hübschlerin verdingte.

Ramon wischte sich einen Tropfen Wein vom Handrücken. „Jedenfalls war der Alte am nächsten Morgen tot. Er wies keine Verletzungen auf, und sein Haussklave schwört, dass die beiden nur von den gleichen Speisen gegessen haben. Ihn muss der Schlag getroffen haben. Dabei habe ich darauf geachtet, dass die Zwergin genauso alt war wie er.“

Angesichts dieses schlechten Witzes verdrehte ich die Augen. Magister Brabaker hatte mit 87 Götterläufen ein schwaches Herz gehabt – eine Zwergin dagegen war in diesem Alter noch von jugendlicher Frische. Ramon ignorierte meinen stillen Protest. „Daher seid Ihr vermutlich der einzige Mensch, der diesen Text noch entziffern kann.“

Ich öffnete den Mund, doch mein Gegenüber unterbrach mich, indem er die Hand hob. „Ich weiß, Ihr wollt auf Eure Mitschüler verweisen. Zwei von ihnen sind vor einigen Wochen auf eine Expedition in den hohen Norden aufgebrochen, und Herr Lucanez wurde das letzte Mal vor sechs Monden gesehen, als er, an einen Speer gebunden, von einer Bande Wilder in den Dschungel

verschleppt wurde. Ich brauche Euch, Quendan.“

Ich hatte ihn an der Angel. „Wie ist Euer Angebot?“

Er gab Sarjaban einen Wink, worauf ihm die Magierin eine Karte reichte, auf der die Khom-Wüste abgebildet war. Ramons Haken bohrte sich in das Pergament. „Genau hier liegt ein Außenposten, der im Khomkrieg errichtet wurde. Ich glaube, die armen Schweine, die dort stationiert sind, wissen nicht einmal, dass der Krieg vorbei ist.“ Er kicherte. „Mit den Novadis hat man sich arrangiert und ignoriert sich gegenseitig. Von diesem Posten ist es nur ein Katzensprung zu der Sippe, die mich damals gefunden hat. Ihr werdet uns dorthin begleiten und auf dem Weg die Schriftrolle übersetzen. Habt Ihr damit keinen Erfolg, werdet Ihr uns vor Ort auf der Suche nach Hinweisen unterstützen.“ Ich nickte. „Das ist akzeptabel. Was wollt Ihr zahlen?“

„Ich mache Euch zwei Vorschläge, Quendan. Wählt selbst, welcher davon Euch mehr zusagt. Wenn wir die Letzte Waffe gefunden haben, nehme ich Euch für zwölf Jahre in meine Dienste. Ihr müsstet nichts tun, außer hin und wieder einen Text zu übersetzen. Für die genannte Zeit würde ich Euch ein Salär von 50 Dublonen im Monat zahlen.“ Ich riss die Augen auf. Ramon ließ davon nicht irritieren. „Falls Ihr Euch nicht langfristig binden wollt, biete ich Euch alternativ eine einmalige Zahlung von 2.500 Dublonen.“

Hastig griff ich nach meinem Becher und stürzte den Inhalt in einem Zug herunter. 2.500 Dublonen waren mehr Geld, als die meisten Menschen in ihrem gesamten Leben zu Gesicht bekommen würden. „Was ist, wenn wir die Waffe nicht finden?“

„In diesem Fall biete ich Euch 100 Dublonen als Aufwandsentschädigung und einen Lohn von einer halben Dublone pro Tag.“

Das gesamte Angebot war mehr als großzügig. Das machte mich misstrauisch. „Wo ist der Haken?“ Ich biss mir auf die Zunge, aber Ramon nahm es mir nicht übel. „Es gibt keinen. Ich bin ein großzügiger Mann.“

Mein Verstand sagte mir, dass ich die Offerte akzeptieren sollte, doch mein Bauch schrie regelrecht dagegen. „Nehmen wir einmal an, ich würde Euer großzügiges Angebot abschlagen. Was würde dann passieren?“

„In diesem Fall würde ich jetzt gehen und wir würden uns wahrscheinlich nie wiedersehen.“ Ramon erhob sich. „Es war mir eine Freude, Euch kennengelernt zu haben, Quendan.“ Er drehte sich um und ging, hielt aber nach zwei Schritten an und drehte sich wieder zu mir herum. „Übrigens, wusstet Ihr, dass Euer Vater ein Kopfgeld auf Euch ausgesetzt hat?“

Nein, das hatte ich nicht gewusst. Fassungslos starrte ich Ramon an, der wieder sein Krokodillächeln aufgesetzt hatte. „Es wäre doch jammerschade, wenn jemand einem Kopfgeldjäger verraten würde, wo man Euch finden kann.“

Ich sprang auf. „Wollt Ihr mich erpressen?“

Ramon kam zu seinem Platz zurück und ließ sich wieder auf seinem Stuhl nieder. „Setzt Euch wieder! Nein, Quendan, ich will Euch nicht erpressen. Ich erpresse Euch. Entscheidet selbst: Nehmt mein Angebot an und erhaltet eine großzügige Belohnung, oder lasst es, und man wird Euch im besten Fall in Ketten zu Eurem Vater zurückschleifen. Da Ihr mir sympathisch seid, erhöhe ich mein Angebot noch. So lange Ihr in Al' Anfa bleibt, werde ich mich um jeden Kopfgeldjäger kümmern, der Euch nachstellt.“

Ich nahm Platz und verzog mein Gesicht zu einer Grimasse. „Dann ist es mir eine Ehre, Euer überaus großzügiges Angebot anzunehmen.“ Wir bekräftigten unsere Vereinbarung mit einem Handschlag.

„Erlaubt mir eine letzte Frage, Ramon. Was wollt Ihr mit dieser ominösen Letzten Waffe? Ich bezweifle, dass Ihr sie Euch über den Kamin hängen wollt. Wollt Ihr sie verkaufen, oder was habt Ihr damit vor?“

Ramon schüttelte den Kopf. „Geld habe ich genug. Mir geht es um etwas Anderes. Wisst Ihr, ich bin im Khomkrieg zu ein wenig Geld gekommen. Dank Phexens Gunst konnte ich mein kleines Vermögen geschickt investieren und stetig vermehren, so dass ich heute ein gutes Auskommen habe. Für die Granden bin ich aber nur der Gossenjunge, der nach oben gekommen ist. Kurz nach dem Krieg hat mich eine der Familien zu einer kleineren Orgie eingeladen. Sie haben mich

vorgeführt wie ein exotisches Tier. 'Schaut ihn euch an, wie er in den Ärmel schnäuzt und auf den Boden spuckt! Bevor er geht, sollten wir das Silberbesteck zählen.' Also habe ich die besten Benimmlehrer angeheuert, die man für Geld bekommen konnte. Ich fühlte mich gewappnet für das nächste Fest, doch da hieß es: 'Seht mal, ist er nicht putzig, wie er versucht, uns nachzumachen?'" Er ballte die Faust. „Das will ich nie wieder erleben. Ich will die Macht haben, alle zu vernichten, die sich über mich lustig machen. Darum will ich diese Waffe haben. Wenn die erste Grandenfamilie ausgelöscht wurde, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als mich zu respektieren.“ Er deutete meinen Blick falsch und fragte: „Habt Ihr ein Problem damit?“

Abwehrend hob ich die Hände. „Ich stamme aus Garetien und habe mit den Granden nichts zu schaffen. Wer sich hier mit wem befiehlt oder wer gerade an der Macht ist, ist mir herzlich egal.“

„Dann verstehen wir uns. Wir brechen in drei Tagen auf. Versucht bis dahin, schon so viel möglich zu übersetzen.“ Sarjaban reichte mir die Tasche mit den Dokumenten. Ramon beugte sich vor und sah mir tief in die Augen. „Eins noch: Diese Expedition unterliegt strengster Geheimhaltung. Sprecht mit niemandem darüber! Außer Euch, mir und meiner Beraterin weiß niemand davon.“

Ich legte den Zeigefinger auf die Lippen. Ramon stand auf und stieß dabei mit einem Schankburschen zusammen. Die Becher auf dessen Tablett stürzten um, ihr Inhalt ergoss sich teilweise über den Boden, teilweise über Ramons Hemd. „Kannst du nicht aufpassen, Kerl?“, blaffte er den Jungen an, der vielleicht sechzehn Götterläufe zählte, und schlug mit dem Haken nach ihm. Der Handersatz bohrte sich in den Stoff des Hemds, das der Junge trug. Ramon holte mit der Faust aus, als der Wirt angelaufen kam, ein hagerer Mann, dessen fahrigere Bewegungen und dünner Schnurrbart ihn wie ein Mensch gewordenes Wiesel wirken ließen. Er fiel Ramon in den Arm.

„Bitte, Herr Santana, verzeiht dem Jungen. Er ist neu und noch ein bisschen ungeschickt. Ich werde ihn bestrafen, und Ihr müsst heute natürlich nichts bezahlen.“

Santana musterte den Wirt mit einem Blick, bei dem es mir kalt den Rücken herunterlief. „So, und du meinst, wenn du ihm ein paar Ohrfeigen gibst, wird mein Hemd wieder sauber? Das ist echte Seide. Die Flecken gehen nie wieder raus.“

„Herr, vergeb mir“, meldete sich der Schankbursche zu Wort. „Ich will Euch den Schaden ersetzen, Herr.“

„Wie willst du das denn anstellen, Kleiner? Weißt du, was so ein Hemd kostet?“ Ramon nannte eine Summe, für die der Junge mehrere Jahre hätte arbeiten müssen. „Das kannst du nur bezahlen, wenn ich dich als Sklaven verkaufe.“

Der Wirt knetete nervös seine Hände. „Was sollen wir denn jetzt Eurer Meinung nach tun, Herr Santana?“

Ramon musterte den Jungen. „Er ist ein hübscher Kerl. Ich wüsste da schon eine Lösung.“

Der Wirt verstand. Er deutete auf einen Vorhang, der einige Schritt von unserem abgelegenen Tisch entfernt hing. „Dahinter ist ein kleiner Vorratsraum. Dort seid Ihr ungestört.“

Ramon zerrte den Schankburschen mit sich und verschwand mit ihm hinter dem Vorhang. Der Wirt wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Ramon blieb eine ganze Weile verschwunden. Ich versuchte in dieser Zeit mehrmals, ein Gespräch mit Sarjaban zu beginnen, doch die Magierin schwieg. Schließlich kam ihr Herr zurück und rückte seine Hose zurecht. Er warf einen prall gefüllten Beutel auf den Tisch. „Hier, Quendan, das sind Eure Spesen. Kauft Euch davon, was immer Ihr für nötig haltet.“ Er wartete, bis ich den Inhalt geprüft hatte. „Noch Fragen? Nein? Gut. Wartet am besten noch etwas, bis Ihr das Haus verlasst. Wir holen Euch in drei Tagen ab. Boron mit Euch!“ Er verließ die Taverne. Sarjaban folgte ihm. Ich wartete noch ein wenig, dann nahm ich einige Münzen aus dem Beutel und legte sie auf den Tisch. Mit gemischten Gefühlen verließ ich das Gasthaus und kehrte in meine Unterkunft zurück.

Ich erwachte, als sich jemand in mein Zelt schlich. Ich griff nach meinem Kurzschwert, doch ein schmaler Fuß nagelte meinen Arm auf dem Boden fest. „Nicht so ungestüm, Herr“, sagte eine vertraute Stimme. „Ich bin es nur.“

„Sarjaban?“ Ich blinzelte ein paar Mal, bis ich im schwachen Licht des Madamals etwas erkennen konnte. Es war tatsächlich die Magierin. Sie war nackt bis auf ein Lendentuch. „Was tust du hier?“

Sie ließ sich hinabgleiten und setzte sich behutsam auf mich. „Ihr habt in den letzten Wochen hart gearbeitet und verdient ein wenig Entspannung, Herr“, schnurrte sie, während ihr Finger an meinem Hals hinunter und über meine nackte Brust fuhr, was mir eine wohlige Gänsehaut bescherte. In den letzten Wochen hatte ich, wenn immer es möglich war, mit Sarjabans Hilfe über der Übersetzung gebrütet. Dabei hatte ich zwei Persönlichkeiten der Tulamidin kennengelernt. Die eine war die Sklavin: devot bis zur Selbstaufgabe und immer darum bemüht, ihrem Herrn zu gefallen. Die andere, die sie nur anlegte, wenn Ramon nicht zugegen war, war die Magierin: intelligent, aber kühl und fast schon schnippisch. Sie war erst ein wenig aufgetaut, als sie bei unserer Zusammenarbeit gemerkt hatte, dass mein Verstand sich durchaus mit dem ihren messen konnte. So hatte sich nicht unbedingt eine Freundschaft, aber zumindest eine Art kollegiales Verhältnis entwickelt, auch wenn ich ihr unterwürfiges Verhalten Ramon gegenüber befremdlich fand. Meine Gedanken kehrten ins Jetzt zurück, als Sarjaban sich über mich beugte und ihre kleinen Brüste über meinen Oberkörper glitten. So langsam wie zielstrebig schob sie sich nach vorne, bis ihr Gesicht neben meinem lag. Sie steckte ihre Zunge in mein Ohr, was mir ein lustvolles Keuchen entlockte und mir das Blut in die Hose schießen ließ. „Ich kann mit meiner Zunge noch ganz andere Dinge“, wisperte sie, „wie einen Praisogeweihten dazu bringen, Lügengeschichten zu erzählen.“ Sie setzte sich wieder auf. „Soll ich Euch reiten wie einen Shadifhengst? Oder wollt Ihr lieber die ungehorsame Sklavin züchtigen? Nennt mir Eure Wünsche, Herr, und ich lasse sie wahr werden.“ Einen viel zu kurzen Moment genoss ich ihren Duft und ihre Wärme, dann drehte ich mich auf die Seite und stieß Sarjaban dabei von mir herunter. „Bist du hier, weil Ramon dich geschickt hat, oder weil du es selbst willst?“

„Mein Herr ist der Meinung, dass Ihr etwas Ausgleich zu Eurer Arbeit benötigt, Herr. Sein Wunsch ist der meine.“

„Nach dem, was ich aus eurem Zelt gehört habe, dachte ich, du wärst Ramons Gespielin.“

„Der Herr erlaubt mir, ihn zu entspannen.“ Sie blickte an mir vorbei. „Manchmal befriedigt er sich auch an mir.“

Ich wechselte in den Schneidersitz. Sarjaban tat es mir gleich. Ich legte meine Hände auf ihre Schultern. „Sarjaban, ich verstehe dich nicht. Du bist keine Sklavin mehr. Warum lässt du dich von Santana benutzen wie eine Hafenhure?“

Sie wich meinem Blick aus. „De jure bin ich frei. De facto bin ich noch immer eine Sklavin. Ich habe Schulden bei ihm. Er zahlt mir pro Tag eine halbe Dublone, plus Kost und Logis. Ich bin an ihn gebunden, bis ich meine Schuld abbezahlt habe, Herr.“

„Wie viel schuldest du ihm noch?“

„900 Dublonen.“

Ich rechnete kurz nach. „Das heißt, du bist in frühestens fünf Jahren schuldenfrei, wenn man die Zinsen nicht mitrechnet. Willst du noch so lange für ihn die Beine breit machen? Du bist Magierin, Sarjaban. Eine gesuchte Spezialistin. Es gibt andere Herren, die dir mit Kusshand genauso viel zahlen und dich nicht als ihre Kurtisane ansehen.“

„Ich kann meinen Herrn nicht verlassen, Herr.“ Sarjabans Stimme wurde so leise, dass ich sie kaum noch verstand. „Ihr wisst doch, dass ich als Sklavin geboren wurde. Meine Eltern und meine Geschwister leben noch immer auf der Plantage. Wenn ich ginge, würde er sie dafür büßen lassen.“ Sie schlang die Arme um mich, schmiegte ihr Gesicht an meine Schulter und begann zu weinen.

„Auch wenn ich meine Schulden abbezahlt habe“, schluchzte sie, „werde ich weiter in den Diensten meines Herrn bleiben. So lange, bis ich genug Geld habe, um meine Familie freizukaufen. Das ist der einzige Gedanke, der mich in den letzten Jahren am Leben gehalten hat, Herr.“

Ich strich ihr tröstend über das Haar. „Könnte Ramon nicht einen kleinen Unfall haben? Dir in einen Feuerzauber laufen oder so etwas?“

„Meint Ihr, ich hätte nicht schon selbst daran gedacht, Herr? Aber mein Herr ist gerissen. Er hat vorgesorgt und eine Verfügung erlassen. An dem Tag, an dem er stirbt, stirbt auch meine Familie. Ich könnte versuchen, seinen Verstand zu beeinflussen, doch mein Zauber würde an seinem eisernen Willen abprallen. Ich hätte nur einen Versuch.“

Ich hätte mir denken können, dass ein Al' Anfaner an alles dachte. Sarjaban löste sich von mir,

hörte auf zu schluchzen und wischte sich die Tränen mit dem Arm ab. „Ich glaube nicht, dass Ihr mich bestrafen werdet, Herr, daher will ich Eure Frage von vorhin ehrlich beantworten: Ihr seid nicht hässlich, aber ich empfinde nichts für Euch außer Respekt vor Eurer Klugheit. Ich bin nur auf Anweisung meines Herren hier.“

Ich stand auf, um sie zu verabschieden. Sie blieb sitzen, kniete sich vor mich und verbeugte sich so tief, dass ihre Stirn den Boden berührte. „Nehmt meinen Dank dafür, dass Ihr die Situation nicht ausgenutzt habt, Herr. Die meisten Freunde meines Herren sind nicht so anständig.“

Sie erhob sich und verließ mit schnellen Schritten mein Zelt. „Wenn Ramon fragt, sag ihm, ich bin einer von den Elfischen!“, rief ich ihr hinterher.

Abgesehen von der nächtlichen Begegnung mit Sarjaban verlief unsere Reise ereignislos, so dass wir unser Ziel innerhalb unseres Zeitplans erreichten. Der Außenposten entpuppte sich als ein großes und zwei kleinere Steingebäude mit einem hohen Holzzaun darum. Ich bezweifelte, dass er einem ernsthaftem Angriff standhalten würde. Wie man mir später erklärte, war er im Khomkrieg als Notunterkunft von ein paar versprengten Soldaten errichtet und im Lauf der Jahre ausgebaut worden. Einen strategischen Nutzen hatte er nicht, doch gelegentlich schickte man aus Al' Anfa Soldaten her, die in Ungnade gefallen waren, deren Verfehlungen aber weder Arena noch Galeere rechtfertigten.

Wir wurden unter großem Jubel empfangen, als wir auf unseren Kamelen in den Hof ritten. Ich bildete mir nichts darauf ein – so abgelegen, wie der Stützpunkt lag, wären vermutlich selbst die Kamele ohne uns eine Abwechslung gewesen, die die Soldaten in Verückung versetzt hätte. In der allgemeinen Begeisterung fiel mir der Kommandant auf, ein vielleicht fünfundsechzig Götterläufe zählender Mann mit einem prächtigen Schnauzbart. Er scharwenzelte um Ramon herum, als sei dieser eine berühmte Persönlichkeit. Dabei sagte er Dinge wie „Das ich das noch erleben darf“ und „Was für eine Ehre“. Schließlich wurde es Ramon zu bunt. „Eure Begeisterung ehrt mich, Kommandant, aber ich verstehe ich den Grund für Eure Freude nicht.“

„Ihr seid doch Santana, das Krokodil? Der Gladiator?“

„Santana stimmt, aber ich bin weder Gladiator noch Krokodil und war es auch nie. Ihr müsst mich verwechseln.“

Der Kommandant legte den Kopf schief. „Ich bin mir ganz sicher. Als kleiner Junge bin ich oft die Arena gegangen, nur um Euch zu sehen. Ich war einer Eurer größten Anhänger. Ich sehe es noch genau vor mir, wie ihr den Schwarzen Moha besiegt und ihm...“

„Kommandant“, unterbrach Ramon, „ich bin zwar nicht mehr so jung, wie ich aussehe, aber als Ihr ein kleiner Junge wart, war ich noch nicht auf der Welt.“

„Doch, doch“, begann der Soldat zu keifen, „Ihr seid es. Ich erkenne Euch. Ich sehe doch Euer Erkennungsmerkmal: die Narbe in Eurem Gesicht, die Ihr von Pantherkrallen-Tjeika bekommen habt.“ Ramon fasste sich entsetzt ins Gesicht, doch es war nichts zu sehen. Die Götter mochten wissen, wovon der Mann sprach.

Der Kommandant versuchte nun ebenfalls, Ramon im Gesicht zu berühren, doch der wich zurück. Eine stämmige Frau in zerschlissener Uniform kam auf die beiden zu. „Beruhigt Euch, Kommandant“, rief sie, „Ihr habt wieder einen Anfall.“ Mit einer Handbewegung befahl sie zwei Soldaten herbei, die ihren Anführer in die Mitte nahmen. Der Kommandant hörte nicht auf zu zetern, ließ sich aber widerstandslos in eins der Gebäude führen.

„Wüstenkoller“, sagte die Frau. „Liegt am Land. Nichts als Sand, da wird jeder bekloppt. Früher oder später wird hier jeder irre.“ Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. „Die meisten sind nach ein oder zwei Jahren ein bisschen seltsam und haben nach fünf Jahren völlig den Verstand verloren.“ Sie deutete auf den Kommandanten. „Er ist seit Anfang an hier. Hat sich dafür ganz gut gehalten. Ach ja, mein Name ist Korisandra. Nennt mich Kora, tun alle. Geben hier draußen nicht viel auf Titel und Rang. Bin nur Korporalin, aber abgesehen vom Kommandanten am längsten dabei. Bin die einzige hier, die noch richtig im Kopf ist. Also fragt mich, wenn es was zu fragen gibt. Ansonsten erklärt mal, wer ihr seid und was ihr am Arsch der Welt wollt.“

Ramon nannte unsere Namen und unser Anliegen. Natürlich erzählte er nicht, dass wir auf der

Suche nach der mächtigsten Waffe Aventuriens waren, sondern bat nur darum, uns ein paar Tage Obdach zu gewähren.

Die Soldatin schüttelte den Kopf. „Nee, Großer, ist nicht drin. Können hier keine Gäste bewirten. Vorräte reichen dafür nicht. Sind ständig knapp an allem.“

„Wenn die Frage gestattet ist, Korporalin“, richtete ich das Wort an sie, „wovon lebt ihr hier? Ackerbau fällt weg, Tiere habe ich keine gesehen und die Jagd ist hier wohl auch kaum ergiebig.“ „Nicht so förmlich, Goldschopf. 'Du' und Kora reichen. Da vorne ist unsere Quelle“. Ich folgte ihrem Finger mit dem Blick, doch alles, was ich sah, war ein schlammiges Wasserloch. „Ist nicht viel, aber reicht, damit wir nicht verdursten. Fünf Meilen weiter westlich liegt eine Oase mit besserem Wasser. Gehört aber den Beni Kaftan. Manchmal verirren sich Karawanen hierher. Geben ihnen gegen eine kleine Gebühr Geleitschutz. Wenn ein Neuer kommt, bringt er auch Vorräte mit.“ Sie lachte bitter. „Al' Anfa hat uns hier lebendig begraben. Sorgt aber dafür, dass wir lange Spaß daran haben.“

Meine Neugier war noch nicht befriedigt. „Wie kommt es, dass die Novadis euch in Ruhe lassen? Müsstet sie nicht gegen euch vorgehen, wo ihr doch ihre Todfeinde seid?“

Kora winkte ab. „Der Krieg ist lange her, Goldschopf. Weiß nicht einmal, ob wir gewonnen oder verloren haben. Für die alten Geschichten interessiert sich hier niemand mehr. Arbeiten mit den Eingeborenen gut zusammen. Greifen uns nicht an, wenn wir eine Karawane eskortieren.

Bekommen dafür einen Anteil. Alle sind glücklich.“ Sie zeichnete mit einem Stock etwas in den Sand und machte eine einladende Geste, dass ich mir die Zeichnung näher anschauen sollte.

„Liegen außerdem günstig. Hier ist das Gebiet der Beni Kaftan. Hier das Gebiet der Beni Turban.“ Sie malte kleine Kreuzchen in ihr Kunstwerk. „Zwei Sippen. Mögen sich nicht besonders. Wir sind hier.“ Ein weiteres Kreuz gesellte sich zu seinen Vorgängern. „Wenn eine Sippe unseren Posten erobert, gewinnt sie Kontrolle. Land. Macht. Zu nahe am Land der anderen. Die würde zurückschlagen. Turbane und Kaftane sind gleich stark. Der Eroberer wäre geschwächt durch den Kampf mit uns. Würde wahrscheinlich unterliegen. Wer uns angreift, würde selbst vernichtet.“

„Was wäre, wenn sich die beiden Sippen verbünden?“

„Wird nicht passieren. Leben in Fehde miteinander, seit Häuptling Turban vor zwanzig Jahren abfällig über das Pferd von Häuptling Kaftan gesprochen hat.“ Sie spuckte aus. „Völlig bekloppt, die Dattelkauer. Kommt vom Sand. Macht irgendwann jeden irre. Wie die Beni Kriegennixmit, auf deren Land wir sind. Kümmern sich nicht um uns, weil sie einen hochheiligen Auftrag haben. Von ihrem Götzen persönlich.“ Sarjaban stieß mir unauffällig in die Rippen. Das musste der Stamm sein, von dem Ramon erzählt hatte. „Werden nur pissig, wenn man zu tief in ihr Gebiet vordringt. Ihr Lager ist zwei Meilen östlich von hier. Bis dahin ist in Ordnung. Wer weitergeht ...“ Sie fuhr sich mit dem Daumen über die Kehle.

Während ich mich mit Kora unterhalten hatte, hatte Ramon einen großen Sack von unserem Lastkamel gewuchtet, den er jetzt vor der Korporalin abstellte. „Falls ihr uns Unterkunft gewährt, werden wir uns natürlich erkenntlich zeigen. Euer Essen brauchen wir nicht, nur etwas Wasser. Als kleine Gegenleistung für eure Großzügigkeit soll euch das hier gehören.“ Er trennte eine Naht mit seinem Haken auf. Ein charakteristischer Geruch stieg mir in die Nase. Koras Augen wurden groß. „Ist das etwa ...?“ Sie griff in den Sack, holte eine Handvoll des Inhalts heraus und sog gierig den Duft ein. „Feinstes Rauschkraut“, schwelgte sie.

„Aber ehrlich teilen“, ermahnte Ramon sie mit einem Augenzwinkern. Kora strahlte ihn an. „Bleibt, so lange ihr wollt. Wenn dir heute Nacht langweilig ist, Großer, komm mich besuchen.“

„Danke für das Angebot, aber für meinen Zeitvertreib ist gesorgt.“ Er legte den Arm um Sarjaban.

„Dein Mädchen? Kannst sie mitbringen. Deinen Freund auch.“

Ramon und ich lehnten dankend ab.

Die Nachricht von Ramons großzügiger Spende machte schnell die Runde, und so wurden wir doch zum Abendessen eingeladen, wo wir wie Helden empfangen wurden. Nahezu alle weiblichen Soldaten luden uns dazu ein, sie nach dem Essen doch noch zu besuchen, schließlich sei es hier sehr einsam. Ramon bekam außerdem noch Angebote von zwei Männern, verwies diese aber feixend an

mich. „Da fragt ihr besser meinen Begleiter. Er ist einer von den Elfischen.“

Als Ausgleich dafür amüsierte ich mich köstlich über Kora, die ihren Versuch, eine Nacht mit Ramon zu verbringen, noch nicht aufgegeben hatte. Im Lauf des Abends wurde sie immer zudringlicher und freizügiger. Sie benahm sich wie eine rollige Katze. Ramon wusste sich am Ende nicht mehr anders zu helfen, als ihr in einem unbeobachteten Moment ein Schlafmittel in den Wein zu mischen.

Bevor Boron sie ins Land der Träume holte, gab es noch einen unschönen Zwischenfall. Sarjaban hatte von der männlichen Besatzung des Postens die gleichen Angebote bekommen wie Ramon und ich von der Damenwelt, aber sie hatte weder ja noch nein gesagt, sondern einfach geschwiegen. Die Stimmung drohte zu kippen, bis Ramon Sarjabans Verhalten kurzerhand mit einem Schweigegelübde erklärte. Einer der Soldaten passte einen günstigen Moment ab, schlich sich von hinten an die Tulamidin heran und ergriff ihre Brüste. In einer einzigen fließenden Bewegung rammte sie dem Mann den Hinterkopf ins Gesicht, stieß ihm den Ellbogen ins Sonnengeflecht, packte ihn am Arm und schleuderte ihn über ihre Schulter zu Boden. Ein Tritt gegen den Kopf sorgte dafür, dass der Soldat sich nicht mehr regte. Sie holte zu einem weiteren Tritt aus.

„Es reicht!“, sagte Ramon mit schneidender Stimme. Sarjaban stampfte dicht neben dem Kopf ihres Gegners auf den Boden. Der Tritt hätte den Schädel platzen lassen wie eine reife Frucht. Einen Augenblick lang sah ich blanken Hass in Sarjabans Augen lodern, einen Hass, der nicht dem Soldaten galt.

Ramon erhob sich, nahm einen Krug mit Wasser vom Tisch und ging zu dem Bewusstlosen hinüber. Er hockte sich neben ihn und goss ihm das Wasser über den Kopf. Prustend kam der Mann zu sich. Ramon packte ihn am Kragen. „Wie heißt du, mein Freund?“, fragte er mit aufgesetzter Freundlichkeit.

Der Soldat hatte noch Mühe, geradeaus zu sehen, und antwortete nicht. Ramon piekte ihn leicht mit dem Haken in die Wange, was als Motivation ausreichte. „Yorge. Yorge Tiratez.“

„Und, Yorge, möchtest du mir vielleicht verraten, warum du über meine Beraterin hergefallen bist?“

Yorge schürzte die Lippen. Ramon erhöhte den Druck mit dem Haken, bis ein feiner Blutstropfen an der Spitze zu sehen war. „Eine Wette. Mit meinen Kameraden. Ich habe gewettet, dass ich die Frau dazu bringen kann, ihr Schweigegelübde zu brechen.“

„Siehst du, Yorge, meine Beraterin hat dieses Gelübde zu Borons Ehren abgelegt. Findest du es da besonders göttergefällig, dieses Gelöbnis zu sabotieren?“

Der Haken in seiner Wange hielt den Soldaten davon ab, den Kopf zu schütteln. „Nein. Aber ich wusste doch nicht ...“

„Dann ist es ja gut.“ Ramon riss den Haken heraus und zog ihn Yorge einmal längs durchs Gesicht, von der Stirn gerade herunter über Auge und Wange bis zur Kinnlade. Yorge schrie auf, presste eine Hand vor sein verletztes Auge und schüttelte Ramon ab, dann sprang er auf und stürmte aus dem Saal.

Die meisten Anwesenden waren während der Auseinandersetzung einfach sitzen geblieben. Ob es daran lag, dass sie nichts gegen ihren Wohltäter unternehmen wollten oder ob sie schon so abgestumpft waren, dass sie das Schicksal ihres Kameraden kalt ließ, vermochte ich nicht zu sagen. Nur ein halbes Dutzend Soldaten war aufgesprungen. Kora sprang ebenfalls auf und scheuchte sie auf ihre Plätze zurück. „Hinsetzen!“, bellte sie. „Tiratez hat bekommen, was er verdient hat. Hat unsere Gäste angegriffen und Boron verspottet.“ Sie kicherte. „Muss verrückt geworden sein. Liegt am Sand. Macht jeden irre, früher oder später.“ Sie deutete auf die beiden Frauen, die das Pech hatten, am nächsten neben der Tür zu sitzen. „Ihr beide fangt ihn ein und bringt ihn ins Lazarett. Wenn der Kommandant sich wieder erholt hat, wird er über eine Bestrafung entscheiden.“ Wenig später war sie mit dem Kopf auf Ramons Schulter eingeschlafen.

Nach dem Essen hielten Ramon, Sarjaban und ich Kriegsrat. Kora hatte uns ein Vierbettzimmer zugewiesen, so dass wir unter uns waren und unsere Unterlagen auf dem überzähligen Bett ausbreiten konnten. Leider waren die Ergebnisse alles andere als ermutigend. Der Dialekt war

vertrakt, mein Wissen darüber eingerostet und die Ähnlichkeit zum Ur-Tulamida einerseits und zum Khom-Novadis andererseits hatten mich mehrfach auf falsche Freunde hereinfallen lassen, so dass manchmal die Arbeit von Tagen völlig sinnlos gewesen war.

„Wie seid Ihr mit der Übersetzung vorangekommen, Quendan?“, fragte Ramon.

„Nicht gut“, musste ich eingestehen. „Der Text ist verzwickter, als ich anfangs angenommen habe.“ Er schaute zu Sarjaban. „Hat sie Euch nicht genug unterstützt?“

„Sarjaban trifft keine Schuld, sie war mir eine große Hilfe“, wiegelte ich ab. „Der Dialekt ist einfach kompliziert. Ein paar Fragmente konnte ich übersetzen, aber bis ich mit dem ganzen Text durch bin, können noch mehrere Götterläufe vergehen.“

„So viel Zeit haben wir nicht. Lasst sehen, was Ihr bisher geschafft habt!“

Ich reichte Ramon das Blatt mit meinen Aufzeichnungen. „Der Älteste/der Anführer weiß/kennt die Wahrheit/den Hellseher? Sturm/Sandwirbel mit unstillbarem/endlosem Hunger/Atem? Ein bisschen vage.“ Seine Augen flogen weiter über meine Notizen. Plötzlich schoss sein Finger vor und bohrte sich fast durch das Blatt. „Hier, Quendan: Schwert im Wüstensand. Mir scheint, wir sind auf einer ganz heißen Spur.“

Sarjaban hob eine Hand. Gut gelaunt gestatte Ramon: „Du darfst sprechen.“

„Herr, ich glaube, Herr Tiefwälder hat einen Fehler gemacht. Es müsste 'Sword aus Wüstensand' heißen, nicht 'Sword im Wüstensand'.

Ihr Herr verzog verächtlich die Mundwinkel. „Dummes Ding. Welchen Sinn sollte das ergeben? Was bringt es, ein Sword aus Wüstensand zu fertigen? Das würde doch sofort zerfallen.“ Er sah mich an. „So sind sie, die Gelehrten. Gute Theoretiker, aber für die Praxis nicht zu gebrauchen.“ Erneut hob Sarjaban die Hand. Nach einem tiefen Atemzug sagte Ramon: „Du darfst sprechen. Aber nur, wenn du etwas Intelligenteres beizutragen hast als das gerade.“

„Herr, vielleicht ist das nicht wörtlich gemeint, sondern bildlich. Es könnte sich um einen Zauber handeln, der wie Sword aus Sand aussieht oder wirkt.“

„Das werden wir noch früh genug erfahren“, warf ich ein. „So lange wir nicht wissen, wo das Versteck ist, ist es egal, ob dort die Ultima Ratio oder ein magisches Buttermesser liegen. Was sollen wir jetzt tun? Das Gebiet ist zu groß, um es abzusuchen. Abgesehen davon machen uns die Novadis einen Kopf kürzer, wenn sie uns erwischen.“

Ramon stand auf und ging einige Schritte durchs Zimmer. „Wir sind zu weit gekommen, um jetzt aufzugeben. Wir greifen zu Plan B.“

Davon hatte ich noch nie gehört. „Wie soll der aussehen?“

„Laut Eurer Übersetzung kennt der Anführer die Wahrheit. Also wird der Häuptling der Bettlakenträger uns dorthin führen.“

„Ramon, habt Ihr den Verstand verloren? Das Lebensziel dieser Sippe ist, Leute genau von dort fernzuhalten. Er wird uns was husten.“

Ramon schlug mit der Faust aufs Bett. „Wir zwingen ihn, wenn es sein muss. Dafür müssen wir ihn aber von seinem Stamm trennen. Das heißt, Ihr und meine Beraterin werdet ihn heute Nacht entführen.“ Bevor ich etwas erwidern konnte, hatte er mir seine gesunde Hand auf die Schulter gelegt. „Es muss schnell gehen, Quendan. Unsere Anwesenheit hat sich bei den Wüstenkamelen noch nicht herumgesprochen, also können sie heute noch nicht mit uns rechnen. Ihr leiht Euch den Anführer nur aus, er führt uns zum Grab und dann lassen wir ihn wieder frei.“

„Ich soll mich also nachts in ein Lager von Novadis schleichen, die diese Wüste wie ihren Handrücken kennen, und ihnen ihren Sheik unter der Nase wegstehlen? Ihr überschätzt meine Fähigkeiten.“

„Meine Beraterin wird Euch begleiten. Mit ihren Fähigkeiten wird die Mission ein Kinderspiel.“

„Und was tut Ihr in der Zwischenzeit?“

„Ich bleibe hier und achte darauf, dass alle brav ihre Medizin nehmen. Es wäre doch schade, wenn ein Soldat sein Rauschkraut verschmätzt und uns beobachtet.“

Es war das erste Mal, dass ich jemanden entführen sollte. Sarjaban dagegen war völlig entspannt, also hielt ich mich genau an ihre Anweisungen. Entgegen meinen Befürchtungen verlief alles so

glatt, als habe Phex selbst ein Auge auf uns geworfen. Vielleicht war es dem Fuchsgott ja ganz recht, dass wir seinem Rivalen Rastullah etwas stehlen wollten.

Im Schutz eines Stillezaubers waren wir ins Lager geschlichen, wo Sarjaban den Sheik, der gerade in seinem Zelt saß und eine Wasserpfeife rauchte, mit einem Schlafzauber betäubt hatte, so dass wir ihn rasch knebeln und fesseln konnten. Im Schutz eines weiteren Zaubers, der die Aufmerksamkeit von uns und unserem Gefangenen ablenkte, gelangten wir unbehelligt aus dem Lager.

Die Sonne ging auf. Auf dem Weg zum vereinbarten Treffpunkt kam uns Ramon entgegen, der unsere Rucksäcke trug und in großer Eile zu sein schien. Blutspritzer waren auf seinem Hemd zu sehen. „Es gab einen Mord“, keuchte er. „In der Nacht ist einer der Götzenanbeter in den Stützpunkt eingedrungen und hat den Kommandanten zu Boron befördert. Ich habe den Täter überrascht, aber er hat mich verletzt und konnte fliehen. Aber er hat seinen Waqqif verloren.“

Ich schlug zu. Ramon war einen Spann größer als ich und sicherlich dreißig Stein schwerer, doch er hatte nicht mit meinem Angriff gerechnet und ich hatte all meine Wut in den Schlag gelegt, so dass der große Mann zu Boden ging. Ich zog mein Kurzschwert. „Warum lügt Ihr mich an, Santana? Ihr habt keine Verletzung und das Blut auf Eurer Kleidung stammt nicht von von Euch. Was Ihr habt Ihr Unglückseliger getan? Habt ihr den Kommandanten ermordet?“

Sarjabans erster Tritt riss mir die Waffe aus der Hand, ihr zweiter Tritt traf mich in den Leib, worauf ich mich zusammenkrümmte. Mit einem dritten Tritt holte sie mich von den Beinen. Bevor ich reagieren konnte, hatte sie mir ihren Fuß auf die Kehle gesetzt. Mit Tränen in den Augen hauchte sie: „Bitte, Herr, zwingt mich nicht dazu.“

Ich rührte mich nicht. Ramon scheuchte sie mit einer Handbewegung fort von mir. „Du bist ein gutes Mädchen, aber lass Quendan los.“ Erleichtert nahm sie den Fuß herunter und half mir auf die Beine. „Ihr habt recht, ich habe gelogen. Ich wollte in aller Frühe mit dem Kommandanten reden. Dabei ist plötzlich verrückt geworden und hat mich angegriffen. Im Handgemenge muss ich ihn tödlich verletzt haben.“ Das Krokodillächeln erschien wieder auf seinem Gesicht. „Uns kommt sehr gelegen, dass die Tat mit einem Waqqif ausgeführt wurde. Jetzt sind natürlich die Kamelnasen die Hauptverdächtigen, und wir können die Waffe suchen, ohne dass die Soldaten uns stören.“

Ich deutete auf den Sheik, den wir bei Ramons Erscheinen auf den Boden gelegt hatten. „Was ist mit den Novadis?“

Ramons Lächeln wurde zu einem breiten Grinsen. „Ich habe gestern Yorge ein Stück von seiner Uniform abgerissen. Meine loyale Beraterin war so frei, es im Zelt unseres neuen Freundes zu platzieren.“ Ungläubig blickte ich zu Sarjaban, die verlegen wegschaute und mit den Lippen „Es tut mir leid“ formte.

„Die Sandhirne werden glauben, dass die Soldaten ihren Vorbeter haben. Beide Parteien werden so miteinander beschäftigt sein, dass sie nicht mehr an uns denken.“

„Wir müssen zurück und ihnen die Wahrheit sagen! Menschen werden sterben!“

Ramons Gesicht wurde von Hass verzerrt. „Keine Menschen“, spie er aus, „nur ein paar Kreaturen, die einem falschen Götzen huldigen und ihr Leben damit verbringen, Anhänger des wahren Glaubens abzuschlachten.“ Er wedelte mir mit seinem Haken vor der Nase herum. „Das hier habe ich diesen Kamelfickern zu verdanken.“

Ich verkniff mir einen Hinweis darauf, dass so etwas zum Berufsrisiko eines Soldaten gehörte, der gerade in ein fremdes Land einmarschierte – das hätte nicht zur Entspannung der Situation beigetragen. Stattdessen appellierte ich an seine Ehre. „Wenn Euch die Novadis egal sind, dann tut es für Eure Brüder und Schwestern aus Al' Anfa. Auch viele der Soldaten werden den Tod finden.“

„Für Al' Anfa?“ Er umklammerte seinen Haken so fest, dass ich Angst bekam, dieser könne brechen. „Die Stadt hat mich wie Dreck behandelt, und die Soldaten sind doch schon längst tot. Nur noch leere Hüllen. Habt Ihr das nicht in ihren Augen gesehen? Ich wette, die meisten von ihnen ziehen einen schnellen Tod in der Schlacht dem vor, was sie hier erwartet: lebendig zu verrotten oder dem Wahnsinn anheimzufallen. Würdet Ihr so enden wollen wie der Kommandant oder eure kleine Freundin?“

Ich bückte mich und hob mein Kurzschwert auf, was Sarjaban dazu veranlasste, in die Hruruzat-Grundstellung zu gehen. Sie entspannte sich wieder, als ich das Schwert in die Scheide schob.

Ramon breitete die Arme aus. „Aber bitte, ich will Euch nicht aufhalten. Zum wem wollt Ihr gehen? Zurück zum Außenposten, wo man den Kommandanten tot auffindet, während Ihr verschwunden seid? Oder lieber in die andere Richtung? Was wollt Ihr dort erzählen? 'Entschuldigt, wir haben nur mal kurz euren Häuptling entführt, kommt nicht wieder vor?'"

Leider hatte Ramon recht, was meine Lage anging. Wir standen zwischen den Fronten, und durch Ramons Intrigenspiel würde jede Seite mich bestenfalls für einen Spion der anderen halten, wenn ich zurückginge. „Sagt mir eins, Ramon: Habt Ihr Euch wirklich nur gewehrt, als Ihr den Kommandanten getötet habt?“

Ramons Mundwinkel kräuselten sich zu einem verächtlichen Lächeln. „Er hat sich leichter provozieren lassen, als ich dachte. Dabei wollen wir es belassen.“

„Sehen wir zu, dass wir das Versteck finden. Danach zahlt Ihr mich aus und wir gehen getrennte Wege. Auf Eure Gesellschaft lege ich keinen besonderen Wert mehr.“

Er verbeugte sich spöttisch. „Nicht anderes habe ich von Euch erwartet.“

Ramon befahl Sarjaban, den Sheik aufzuwecken. Ich hatte damit gerechnet, dass die Magierin einen Gegenzauber wirken würde, doch sie ging nur zu dem Novadi und schüttelte ihn kräftig. Blinzelnd kam der Sheik zu sich, erkannte seine missliche Lage und begann zu zappeln, bis ich mich neben ihn hockte und ihn zu Boden drückte. „Keine Angst“, sagte ich auf Tulamidya, „wir wollen Euch nichts Böses. Wir brauchen nur ein paar Informationen, dann lassen wir Euch wieder frei. Wenn Ihr bei Rastullah schwört, nicht zu schreien, nehme ich Euch jetzt den Knebel ab.“

Er hielt still und nickte. Ich entfernte den Knebel. Der Sheik schrie tatsächlich nicht, sondern sah uns an, wie ein Falke eine Maus ansieht. Erst als Ramon zu uns trat und sein Schatten auf den Novadi fiel, stieß er einen erstickten Schrei aus und versuchte, von uns wegzukriechen. „Das Krokodil“, brabbelte er in kehligem, aber gut verständlichen Tulamidya, „das Krokodil ist zurück.“ Von einem Krokodil hatte ich doch gerade erst an anderer Stelle gehört. Wie zufällig legte ich die Hand auf den Griff meiner Waffe. Sarjaban spannte sich, unternahm aber nichts. „Ramon, auch der Kommandant hat Euch für ein Krokodil gehalten. Gibt es da etwas, was Ihr mir sagen wollt?“

Ramon zuckte mit den Schultern. „Entweder hatte Kora recht und hier sind alle reif für die Noioniten, oder der Kerl raucht das gleiche schlechte Zeug wie der Kommandant. Ich habe diesen Fusselbart noch nie in meinem Leben gesehen.“ Er stieß unseren Gefangenen leicht mit dem Fuß an. „Dann erzähl doch mal, woher du mich kennst.“

„Wasser!“, verlangte der Sheik. Ich kramte in meinem Rucksack nach meiner Wasserflasche, doch Ramon hielt mich zurück, als ich sie dem Novadi hinhielt. „Sag bitte!“

Der Durst des Sheiks war größer als sein Stolz, und so bat er: „Ihr Söhne des Mitgefühls, erweist einem alten Mann, dessen Zunge an seinem Gaumen klebt wie eine reife Feige an der Hand des Speisenden, die Gnade eines Schlucks Wassers, das ihn laben wird wie die Predigt eines Mawdlis den Geist eines Gläubigen. Bitte.“

Ramon gab mit einem Kopfnicken zu verstehen, dass unser unfreiwilliger Gast trinken dürfe. Ich hielt diesem die Wasserflasche hin und er trank mit langen, ruhigen Zügen. Nachdem er sich sattgetrunken und seine Kehle ausreichend befeuchtet hatte, begann er zu erzählen.

„Hört, Ihr Söhne und Tochter der Torheit, ich bin Jalif ben Mhadul, und auch wenn ich kein Haimamud bin, der die Herzen seiner Zuhörer mit Freude zu erfüllen vermag, will ich euch doch meine Geschichte erzählen. Ich war noch ein kleiner Junge, nicht größer als drei Melonen, die man übereinander stapelt, da stieß meine Sippe in der Wüste auf einen Mann, groß wie eine Dattelpalme, mit einer Narbe im Gesicht wie vom Hieb eines Raubtiers. Seinen linken Arm hielt er dicht an den Leib gepresst, denn dort, wo einst eine Hand gewesen war, war nur noch ein blutiger Stumpf. Sein Blick war leer wie die Schale eines Bettlers, und er fieberte. Sein Kopf war heißer als der Mittag in der Wüste. Seine Lippen waren verdorrt wie eine Frucht, die man zu lange in der Sonne liegen lässt, und seine Haut war rot wie die Abendsonne über der Wüste. Er musste seit Tagen verwirrt und ohne Ziel in der Wüste umhergeirrt sein.“

Die Ältesten, Rastullah möge über ihre Seelen wachen, entschieden, dass ein Wunder unseres Herrn und Gottes den Mann zu uns geführt haben musste. Da es nicht der Wille des All-Einen war, den

Verletzten sterben zu lassen, pflegten wir ihn, bis seine Kräfte zurückkehrten. Seinen Namen, zwölfmal Fluch möge über ihn kommen, wollte er uns nicht nennen. Er nannte sich nur das Krokodil, und gierig und grausam wie ein Krokodil war sein Wesen. Er dankte uns nicht für unsere Gastfreundschaft, sondern stahl sich in der Nacht davon wie ein Dieb, der aus dem Palast des Kalifen schleicht, erschlug hinterrücks meinen Vatersvater und raubte den größten Schatz meiner Sippe, den Rastullah selbst, er möge uns unser Versagen vergeben, uns anvertraut hatte. Und dieser Mann da“, er deutete mit dem Kinn auf Ramon, „ist das Krokodil.“

Der Angesprochene rieb sich die Schläfen, dann beugte er sich dicht über Jalif. „Fällt dir irgendetwas an meinem Gesicht auf, mein Freund? Keine Narbe.“ Er fuhr sich mit dem Finger durchs Gesicht. „Siehst du? Nirgendwo eine Narbe. Ich kann also nicht euer Krokodil sein.“

„Das Werk eines Ifrits“, krächzte Jalif. „Rastullah, steh mir bei gegen diesen Echsendiener!“

„Sheik Jalif hat recht, Ramon. Die Geschichte kommt mir sehr bekannt vor. Bis auf ein paar Details erinnert sie doch sehr an das, was Ihr mir erzählt habt.“

Ramon gab ein Stöhnen von sich. „Offensichtlich ist unser neuer Freund senil und bringt ein paar Dinge durcheinander. Ich vermute, irgendwann hat hier dieses ominöse Krokodil sein Unwesen getrieben. Vielleicht sah dieser Kerl mir sogar ähnlich, aber ich war es sicher nicht. Als Jallajalla hier noch klein war, hat doch noch Kaiser Rohal regiert.“

An Ramons Argument gab es nichts zu rütteln. Der Sheik war ein wenig älter als der Kommandant des Außenpostens. Ramon hätte also vor gut sechzig Götterläufen schon ein erwachsener Mann sein müssen, und dafür schien er mir doch deutlich zu jung, selbst wenn er zugegeben hatte, älter zu sein als er aussah. Außerdem fehlte die Narbe, auf die man jetzt schon zweimal vehement hingewiesen hatte.

Ich hatte gehört, dass es den Geweihten der Tsa und der Rahja möglich sein sollte, einem Menschen seine Jugend wiederzugeben. Doch ich hatte ebenfalls gehört, dass die Junge Göttin und ihre leidenschaftliche Schwester strenge Auflagen an die Sterblichen stellten, denen dieses Wunder zuteil wurde, und Ramons Lebenswandel schien mir nicht zu Geboten der Göttinnen zu passen. Vielleicht hatte er die Hilfe aber auch von der anderen Seite bekommen ...

Ich musste sichergehen. „Sarjaban, wie alt bist du?“ Sie antwortete nicht, sondern blickte zu Ramon herüber. „Du darfst sprechen“, gestattete er.

„Vierundzwanzig, Herr.“

„Und du kennst deinen Herrn schon dein ganzes Leben?“

Ramon nickte. „Du darfst sprechen.“

„Ja, Herr. So lange ich denken kann.“

„Wie sah er vor zwanzig Jahren aus? Wie vor zehn Jahren?“

Ramon lächelte verstohlen. „Du darfst sprechen. Aber schmeichle meiner Eitelkeit ein bisschen, ja?“

„Herr, mein Herr war Mitte Zwanzig, als ich ihn das erste Mal sah. Da muss ich drei oder vier Götterläufe alt gewesen sein. Ich weiß, worauf Ihr hinauswollt, Herr, aber mein Herr ist den letzten zwanzig Jahren gealtert wie alle. Nur scheint ihm das Alter weniger anzuhaben.“

„Das hast du schön gesagt“, freute sich Ramon.

Ganz wollte ich meinen Verdacht noch nicht aufgeben. „Wann wart Ihr das letzte Mal in einem Tempel, Ramon?“

Er dachte kurz nach. „In Al' Anfa, vor unserem Aufbruch. Meine Beraterin wird Euch das gerne bestätigen. Du darfst sprechen.“ Sarjaban nickte. „Es ist wahr, Herr. Wir waren in den Tempeln Hesindes, Phexens und natürlich Borons. Mein Herr hat alle Götter aufgesucht, von denen er sich Beistand für seine Reise erhoffte.“

So viel zu meiner Theorie, dass Ramon einen Dämonenpakt eingegangen war. Zwar war es möglich, dass er in den Wochen unserer Reise einen Handel mit einem der Erzdämonen geschlossen hatte, und dies war nichts, was ich ihm nicht zugetraut hätte, aber es hätte nicht erklärt, wie er Jahre vor seiner Geburt schon hier gewesen sein sollte.

„Ich habe es Euch doch gesagt, Quendan. Wahrscheinlich habe ich ein wenig Elfenblut in den Adern.“ Ramon rollte den Kopf und ließ die Schultern kreisen, als wolle er eine Verspannung lösen.

„Nachdem wir geklärt habe, dass Ali sich geirrt hat, können wir ihn jetzt vielleicht wegen des Ziels unserer Reise befragen.“

Der Sheik, der während unseres Disputs geschwiegen hatte, gab ein ungläubiges Schnauben von sich. „Ihr Kinder des Überschwangs verschleppt mich, wie eine Ameise eine Käfer schleppt, nur um mir eine Frage stellen zu können? Hat man euch so Schlechtes von der Gastfreundschaft meines Volkes berichtet?“

„Was weißt du von der Letzten Waffe?“, fiel Ramon mit der Tür ins Haus.

Der Novadi zuckte kurz zusammen, schüttelte aber den Kopf. „Ich weiß nichts davon.“

„Plötzlich so wortkarg?“ Ramon grinste selbstgefällig. „Da sind wir doch auf der richtigen Spur.“ Er ließ sich von Sarjaban seinen Rucksack reichen und holte die Schriftrolle heraus. „Hast du das hier schonmal gesehen?“

Jalifs Augen weiteten sich. „Das Heiligtum meiner Sippe, das du gestohlen hast.“

„Kannst du den Text lesen und übersetzen?“

„Nein. Und selbst wenn ich es könnte, würde ich es nicht tun, du Sohn der Einfalt. Rastullah, gepriesen sei sein Name, gab uns den Auftrag, das, was in der Rolle beschrieben ist, vor den Augen der Welt zu bewahren.“

Ramon setzte sich neben den Novadi. „Pass gut auf, du Sandpisser. Wir können das hier auf die freundliche Weise regeln oder auf die unfreundliche. Wenn du jetzt redest, machen es wir es wie zivilisierte Menschen. Wir binden dich los, du führst uns zum Versteck und wir lassen dich frei. Wenn du nicht redest ...“ Er bewegte den Haken so, dass die Spitze im Sonnenlicht aufblitzte.

Der Sheik zeigte keine Furcht. „Ich werde dir nicht helfen, du Sohn einer rühdigen Hündin.“

„Du kanntest meine Mutter? Ihr Wüstenlurche seid wohl doch nicht so fromm, wie ihr immer tut.“ Mit diesen Worten schlug Ramon seinen Haken tief in Jalifs Schulter. Der Novadi zuckte nicht einmal mit der Wimper. Erst als Ramon begann, den Haken zu drehen, gestatte er sich ein leises Stöhnen.

Ramon musste einsehen, dass er auf diese Weise nicht weiterkam, und zog den Haken aus der Wunde. Schweißperlen standen auf der Stirn des Sheiks, doch sein Blick war ungebrochen.

„Ich fürchte weder Tod noch Schmerz, du Sohn der Grausamkeit“, sagte er. „Die Wüste ist härter als du es jemals sein wirst.“

„Heil seine Verletzung!“, befahl Ramon Sarjaban. „Danach übernimmst du seine Befragung.“

Er stand auf, um Platz für die Magierin zu machen, und sagte: „Es tut mir leid, Ali, dass ich ein wenig ungehalten geworden bin. Als Zeichen meiner Entschuldigung wird meine Beraterin dich mit einem Zauberspruch heilen. Danach vergessen wir, was passiert ist, und fangen noch einmal ganz von vorne an.“

Der Sheik begann sich zu winden, als Sarjaban die Hand auf die Wunde legte. „Rühr mich nicht an!“, rief er. „Weib! Ungläubige! Echsensklavin!“ Er zappelte so stark, dass Ramon und ich ihn niederhalten mussten, damit die Magierin ungestört ihren Zauber wirken konnte, unter dem sich die Verletzung schloss. Danach blickte sie dem Novadi tief in die Augen. „Bannbaladin!“

Sofort hellte sich Jalifs Miene auf. „Ich danke Rastullah, dass er dich wieder zu mir geführt hat, du Blume der Wüste, deren Anmut selbst die einer Sharisad überstrahlt. Verzeih einem alten Mann, dass er dich nicht gleich erkannt hat, doch mein Blick wird allmählich so trüb wie eine Wasserstelle, an der eine Herde Kamele trinkt. Was kann ich, der bescheidenste Diener des All-Einen, für dich tun, du Honig für meine Augen?“

Ramon gab Sarjaban ein Zeichen, worauf sie knapp nickte und den Novadi anlächelte. „Auch ich freue mich, Euch wiederzusehen, Sheik Jalif, weithin gerühmter Vorstand seiner Sippe. In der Tat haben meine Begleiter und ich ein Problem, das nur jemand lösen kann, der so großzügig von Heschinja mit Weisheit beschenkt wurde wie Ihr.“ Sie hielt ihm die Schriftrolle vor die Nase.

„Könnt Ihr diesen Text lesen? Seine Bedeutung ist von größerer Wichtigkeit für uns als eine Wasserstelle für einen Wanderer in der Wüste.“

„Du Schwester der Schönheit, gerne würde ich dir helfen und dein Antlitz, an dem nur Khabla selbst sich messen kann, mit einem Lächeln schmücken, doch ich kann es nicht. Ich kämpfe noch immer, wie ein Sandlöwe kämpft, und wenige Söhne der Wüste übertreffen mich im Umgang mit

Dschadra und Kunchomer, doch das Lesen ist eine Kunst, die ich nie gemeistert habe.“

„Aber Ihr sprecht die Sprache, in der der Text geschrieben ist?“, mischte ich mich ein.

„Ist dieser Bruder der Unhöflichkeit ein Freund von dir?“, fragte Jalif Sarjaban.

„So könnte man sagen, Sheik Jalif.“

„Dann will ich ihm seine kecke Einmischung vergeben, denn deine Freunde sind auch meine Freunde, du kühler Schluck Wasser in der Mittagshitze.“ Er blickte mich an. „Es ist die Sprache meiner Sippe, doch wir sprechen sie schon lange nicht mehr. Es ist unsere ...“, er suchte nach dem Wort und wechselte vom Tulamidya ins Khom-Novadisch, „Zeremoniensprache.“

„Ich verstehe. Aber Ihr versteht ihren Sinn und könntet übersetzen, wenn Euch jemand vorliest?“

„Das könnte ich, goldhaariger Sohn der Güldenländer, dessen Haar leuchtet wie der Sand der Wüste. Doch wird das nicht nötig sein, da ich den Inhalt der Rolle auswendig kenne, so Rastullah mein Erinnerungsvermögen nicht getrübt hat.“

Ramon, der sich einige Schritte von uns entfernt hatte, war mit einem Satz wieder bei uns. „Das heißt, du kannst uns zum Versteck führen?“

Der Sheik nickt würdevoll. „Das kann ich tun. Da auch du ein Freund dieses strahlenden Sterns in einer Wüstennacht bist, will ich davon ausgehen, dass es eben nur ein Missverständnis zwischen uns gab, weil die wilde Rhondara und nicht die weise Heschinja deine Hand führte. Ich wäre euch Kindern des Großmuts allerdings verbunden, wenn ihr mich vorher losbinden würdet.“

Während ich mich daran machte, den Sheik von seinen Fesseln zu befreien, holte Ramon eine Phiole mit einer klaren Flüssigkeit aus seinem Rucksack und reichte sie Sarjaban. Die Magierin leerte sie in einem Zug. Ramon hatte meinen Blick bemerkt und erklärte: „Ein Zaubersaft. Beste und bestätigte Qualität. Hat mich 130 Dublonen gekostet. Aber ich glaube, wir werden die Fähigkeiten meiner Beraterin heute noch brauchen.“

Ich machte über etwas völlig anderes Gedanken. „War es nötig, ihn aufzuspießen wie einen Fisch? Hättet Ihr nicht gleich Sarjaban den Zauber sprechen lassen können?“

„Das hätte ich. Aber ich wollte ihre Zauberkraft schonen, denn die ist begrenzt.“ Er leckte den Haken ab. „Und vielleicht hat es mir ja Spaß gemacht.“

Jalif führte uns, und wir folgten ihm stundenlang durch die Wüste, wobei Sarjaban in regelmäßigen Abständen den Bann erneuerte, der auf dem Sheik lag, während Ramon sie in unregelmäßigen Abständen mit weiteren Zaubersäften versorgte. Der Al' Anfaner trieb uns unbarmherzig voran. Ihn hatte eine Unruhe, fast schon eine Besessenheit, gepackt, seit der Novadi sich dazu bereit erklärt hatte, uns zu führen. Selbst als Jalif kurz vor Mittag eine Pause einlegen wollte, um während der schlimmsten Hitze zu raten und erst danach weiterzuziehen, scheuchte Ramon uns weiter. „Wer sich nicht an die Regeln der Wüste hält, wird von ihr verschlungen“, erklärte Jalif, doch unser Anführer wollte davon nichts hören. „Keinen Halt mehr, bis wir da sind. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.“ So leerten sich unsere Wasserflaschen in kürzester Zeit, und ich hatte keine Ahnung, wie wir den Rückweg überstehen würden. Aber darüber konnte ich mir später immer noch Gedanken machen.

Schließlich erreichten wir einen einsamen Felsen, zehn Mannslängen hoch, sechs Mannslängen lang und vier Mannslängen breit. Jalif legte an einer bestimmten Stelle seine Hand auf den Stein, worauf sich eine Geheimitür öffnete und den Weg in einen Innenraum freigab.

Das Innere des Felsen war nicht mehr als eine schmucklose Kammer von drei mal drei mal drei Schritt Größe, deren Boden mit Sand bedeckt war. Jalif begann, den Sand beiseite zu fegen, und hatte mit Sarjabans und meiner Hilfe bald eine massive Steinplatte freigelegt. Er sprach ein paar Worte in der Sprache, die auch auf der Schriftrolle stand, und rumpelnd schob sich die Platte zur Seite und gab den Weg auf eine Treppe frei, die zwanzig Stufen in die Tiefe führte und in einen Tunnel mündete.

„Rastullah, sein Name sei gepriesen, gab nur den Mitgliedern meiner Sippe die Fähigkeit, dieses Versteck zu öffnen, und nur der Sheik meiner Sippe kennt die genauen Worte. Kein anderer hätte euch Kinder des Glücks hier hereinbringen können. Dankt dem All-Einen für die glückliche Fügung

unseres Treffens!“

„Wie lange wirkt der Zauber noch?“, fragte Ramon.

„Vielleicht den sechsten Teil einer Stunde, vielleicht den vierten. Ich kann es nicht genau bestimmen“, antwortete Sarjaban. Wie ich mittlerweile herausgefunden hatte, bedeutete Ramons Handzeichen von vorhin, dass sie sprechen durfte, ohne jedesmal seine Erlaubnis einholen zu müssen. Das hatte nicht nur unsere Reise durch die Wüste erträglicher gemacht, sondern würde auch bei der Suche nach der Letzten Waffe von Vorteil sein. Ramon fand es sicher praktisch, wenn Sarjaban ihn vor einer Falle warnen würde, ohne das Protokoll einzuhalten zu müssen. Ramon zog seinen Säbel. „Dann trennen sich unsere Wege jetzt, Ali. Wir brauchen dich nicht mehr.“

„Wartet!“ Ich hob die Hand. „Die Erbauer solcher Anlagen haben eine Vorliebe für Fallen. Es wäre praktisch, wenn wir jemanden hätten, der vorgeht.“

Ramon steckte den Säbel wieder weg und strich sich über das Kinn. „Quendan, Ihr entwickelt Euch sehr zu Eurem Vorteil. Anscheinend sind bei Euch doch noch nicht Hopfen und Malz verloren.“

„Ich will lediglich überleben, Ramon. Nach Jahren der Feldforschung bin ich ziemlich gut darin.“

„Bitte wartet noch einen Moment, Herr“, bat Sarjaban. Sie griff einen mit Schnitzereien verzierten, vier Spann langen Stock, der an ihrem Rucksack befestigt war. Kaum hatte sie das Holz berührt, als der Stock zu wachsen begann, bis er die Größe eines veritablen Kampfstabs erreicht hatte. Sie sprach ein Wort, und die Spitze des Stabs ging in Flammen auf. Ramon holte eine Laterne aus seinem Rucksack hervor und reichte sie Jalif, der sie an der Fackel entzündete.

„Ich brauche auch noch einen Augenblick.“ Ramon begann, seine Handprothese abzuschneiden und ersetzte den Haken durch eine kurze, gerade Klinge. Sarjaban half ihm dabei.

Ich nutzte die Gelegenheit und holte meinen Taliman hervor, eine kleine Münze, die ich an einer Kette um den Hals trug. Ich hauchte auf den Glücksbringer und führte ihn an meine Lippen. Ramon warf mir einen spöttischen Blick zu. „Seid Ihr etwa abergläubisch, Quendan?“

„Nein. Aber das Amulett wirkt auch, wenn man nicht daran glaubt. Bis jetzt bin ich heil aus jedem alten Grab oder verlassenen Tempel zurückgekommen, und das soll auch so bleiben.“ Ich ließ den Talisman wieder unter meinem Hemd verschwinden.

Schließlich waren alle Vorbereitungen abgeschlossen. Auf Sarjabans freundliche Bitte hin stieg Jalif die Treppe hinab. Die Magierin folgte ihm, dann kamen ich und Ramon.

Der Tunnel endete nach einem Dutzend Schritten vor einer Tür aus massivem Stein, die wir mit vereinten Kräften öffneten. Hinter der Tür führte er vielleicht drei Dutzend Schritt gerade weiter, um wieder an einer Steintür zu enden. In regelmäßigen Abständen hingen brennende Fackeln an den Wänden. Ich fragte mich, wer sie angezündet hatte.

Sarjaban ließ uns anhalten, bevor wir dem Tunnel weiter folgen konnten. Sie starrte ins Leere und sagte etwas auf Bosparano. Nach kurzer Zeit klärte sich ihr Blick wieder. „Magie“, sagte sie.

„Boden, Wände und Decke sind schwach magisch, und am Ende dieses Ganges liegt etwas mit extrem starker Ausstrahlung. Auslöser für magische Fallen habe ich keine gesehen.“

Ramon Augen begannen zu leuchten. „Wir sind ganz nah dran. Ich kann es fühlen.“

Unter Jalifs Führung setzten wir unseren Weg fort. Unser Marsch durch den Tunnel verlief ohne Zwischenfälle. Die Erbauer schienen keinen Wert darauf gelegt zu haben, unerwünschte Besucher draußen zu halten.

Die Tür war mit einem schweren Riegel verschlossen, den wir nur zusammen bewegen konnten.

Auch die Tür war so massiv, dass wir erneut alle daran ziehen mussten, um sie zu öffnen. Der Anblick, der sich uns bot, war die Mühe wert.

Hinter der Tür lag ein quadratischer Saal von 30 Schritt Seitenlänge. Sie lag genau in der Mitte einer Wand, sonst hatte der Raum keine Ausgänge. Über die gesamten Wänden verteilt fanden sich arkane Zeichen, die rhythmisch rot und blau aufleuchteten. Im Raum verteilt standen Säulen, die die zehn Schritt hohe Decke stützen. Exakt in der Mitte befand sich ein steinerner Würfel mit vier Schritt Kantenlänge, in den etwas eingemeißelt war. Seltsamerweise war der Raum taghell erleuchtet, obwohl nirgendwo eine Lichtquelle zu erkennen war. Im Gegensatz zum Gang, auf dessen blank poliertem Boden nicht ein Sandkorn gelegen hatte, bedeckte hier eine Sandschicht den

Boden, in die wir bis zu den Knöcheln einsanken.

Ramon zog wieder seinen Säbel. „Jetzt brauchen wir Ali aber wirklich nicht mehr. Grüß Rastullah, wenn du ihn siehst.“

Ich stellte mich vor den Novadi. „Wartet, Ramon! Nicht hier. Magische Waffen reagieren häufig auf Blut. Lasst mich es tun! Ich bringe ihn schnell zurück zum Eingang und erledige das.“

Ramon ließ den Säbel sinken und lachte. „Ihr überrascht mich, Quendan. Ich hätte nicht damit gerechnet, dass Ihr Euch so gut entwickeln würdet. Aber Ihr habt ja auch ein gutes Vorbild.“

Auf Sarjabans Bitte folgte Jalif mir zum Eingang.

Als ich zurückkehrte, standen Ramon und Sarjaban vor dem Felsblock und betrachteten die hineingemeißelte Inschrift. Ich suchte nach etwas, womit ich das Blut von meinem Kurzsword wischen konnte, fand aber nichts. Notgedrungen wischte ich die Klinge an meinem Hemd sauber, dann gesellte ich mich zu den beiden.

Die Schrift war die gleiche wie auf der Rolle. „Es war wohl ein bisschen voreilig, den Wüstenscheißer abzustechen“, murmelte Ramon. „Quendan, könnt Ihr das hier übersetzen? Ich bin mir sicher, dass hier alles über die Letzte Waffe steht.“

Krachend fiel die Tür hinter uns zu. Wir fuhren herum und erstarrten, denn hinter uns war wie aus dem Nichts ein Mann erschienen. Er war gut zweieinhalb Schritt groß und so absurd breitschultrig, dass selbst Ramon neben ihm zierlich wirkte. Gekleidet war er wie ein tulamidischer Eunuch: Auf seinem Kopf saß ein Turban, über seinem ansonsten nackten Oberkörper trug er eine Lederweste, die Beine steckten in Pluderhosen, dazu trug er Schnabelschuhe.

Dort steht alles über euren Untergang. Die Stimme klang, als würde man eine Granittafel mit Sand glatt scheuern und schien direkt in meinem Kopf zu entstehen.

Ramon rang mit der Beherrschung. „Wer bist denn du? Ein Wächter?“

Der Mann gab einige Laute von sich, die man viel gutem Willen als Sprache identifizieren konnte.

Das ist mein Name. In eurer Sprache bedeutet er Sandsturm.

Ramon hatte den Kampf verloren. „Weißt du, was ich von dir halte, Sandwurm?“, brüllte er und versuchte, dem Riesen ins Gesicht zu spucken, doch der nahm den Kopf gerade so weit zur Seite, dass der Speichelklumpen haarscharf an seinem Ohr vorbeiflog. *Damit hast du euer Schicksal besiegelt, Fleischling.*

Er bewegte sich so schnell, dass ich ihm nicht mit den Augen folgen konnte. In einem Moment hatte er uns noch gegenübergestanden, im nächsten Moment stand er vor Ramon und Sarjaban und stieß ihnen die Handflächen vor die Brust. Beide wurden von dem Treffer von den Beinen gerissen und zurückgeschleudert. Im nächsten Wimpernschlag war Sandsturm auf seine Ausgangsposition zurückgekehrt und streckte den Arm nach mir aus. Sein Arm wurde immer länger, während seine Hand auf riesenhafte Größe heranwuchs. Ich war so überrascht, dass ich viel zu spät reagierte und nicht mehr ausweichen konnte. Die Hand umklammerte meinen Brustkorb mit stählernem Griff. Ich stöhnte, als meine Rippen zu knacken begannen.

So ist es gut, Fleischling. Sing mir dein Klagelied!

Sandsturm drückte immer fester zu, und ich schrie kurz auf, als die erste Rippe brach. Ich hätte gerne mehr und lauter geschrien, doch sämtliche Luft war aus meinen Lungen gepresst worden, so dass ich nur ein schwaches Ächzen zustande brachte. Langsam wurde mir schwarz vor Augen.

Mit einem Kampfschrei sprang Ramon heran und durchtrennte den Arm des Wesens mit seinem Säbel. Der Druck auf meinem Brustkorb ließ schlagartig nach, die Hand fiel zu Boden und ich sackte auf die Knie. Obwohl meine gebrochene Rippe bei jedem Atemzug schmerzte, pumpte ich gierig Luft in meine Lunge. Nie hatte ich etwas Süßeres geschmeckt als in diesem Moment.

Ich röchelte ein ersticktes „Danke“ an Ramon, der Sandsturm mehrfach seinen Säbel in den Leib stieß. Aus den Wunden quoll jedoch kein Blut, sondern feiner Sand. „Das war ja einfach“, freute sich Ramon. „Ein schöner Wächter für die Letzte Waffe.“

„Freut Euch nicht zu früh, Ramon!“ Entsetzt deutete ich auf den abgeschlagenen Arm, der zu einem Sandhaufen zerfallen war, welcher auf den restlichen Körper zustrebte. Auch die Wunden hatten sich bereits geschlossen, und das 'Blut' war ebenfalls von Sandsturms Körper absorbiert worden.

Ramon schlug wie ein Wilder auf den Riesen ein, aber jetzt glitt sein Säbel einfach durch Sandsturm hindurch. Man konnte sehen, wie die Waffe einen Riss im Körper erzeugte, der sich aber sofort hinter der Klinge wieder schloss. Es war, als würde Ramon eine Sanddüne bekämpfen. Sandsturm wartete, bis Ramon sich ausgetobt hatte und verschnaufen musste.

Miserabel, Fleischling. Ich werde deine elende Existenz beenden.

Er deutete mit dem Finger auf Ramon. Geistesgegenwärtig versetzte ich Ramon einen Tritt in die Kniekehlen, der ihn zu Boden warf. Der Strahl aus Sand, der aus dem Finger schoss, glitt so knapp über Ramon hinweg und zertrümmerte eine der Säulen.

Wehrt euch nur, Fleischlinge. Das macht es spannender.

Er zeigte mit beiden Händen auf uns zwei, die am Boden lagen. Diesmal schoss aus jeder Handfläche eine Sandlanze. Ramon konnte sich im letzten Moment zur Seite rollen und ging hinter den Bruchstücken der Säule in Deckung. Mich behinderte meine schmerzende Rippe. Es gelang mir, der größten Zerstörungskraft auszuweichen, doch der Sandstrahl streifte mich im Gesicht. Es fühlte sich an, als hätte mir ein Tischler einen Hobel über die Wange gezogen. Blut lief auf meinen Kragen. Den Schmerz in meiner Seite ignorierend hechtete ich zu Ramon hinter die Trümmer.

Ihr könnt euch nicht verstecken, Fleischlinge. Ich bin die Wüste. Ich bin überall.

Sarjaban hatte sich an Sandsturm herangeschlichen und wollte ihn mit ihrem Stab niederstrecken, der mittlerweile nicht mehr als Fackel fungierte. Sie schwang den Zauberstab wie eine Keule gegen Sandsturms Kopf. Ohne hinzusehen riss das Sandwesen seinen rechten Arm nach oben, der sich zu einem Schild formte. Dem Geräusch des Aufpralls nach zu urteilen, musste dieser härter als Stahl sein. Seinen anderen Arm formte er zu einem gewaltigen Hammer, den er der Magierin in die Seite schlug. Mit knapper Not schaffte Sarjaban es, den Hieb mit ihrem Stab zu blocken, doch die schiere Wucht des Schlags schleuderte sie durch den Raum, Phex sei Dank in unsere Richtung. Sie fing sich an der nächsten Säule ab und sprang zu uns in Deckung.

„Was ist das für ein Ding?“, fragte Ramon seine Beraterin.

„Ich vermute eine heptasphärische Entität formidabler Potenz, vermutlich aus dem Kortege des Agrimoth.“

Trotz unserer Situation hätte ich beinahe losgelacht. Das war Sarjaban die Magierin, mit der ich in den letzten Wochen viel Zeit über einer Übersetzung verbracht hatte. Entweder hatte sie nicht aufgepasst, oder die Sklavin hatte beschlossen, dass ihre andere Persönlichkeit hier von größerem Wert war.

Ramon fand das weniger komisch. „Sprich gefälligst so, dass man dich versteht!“, blaffte er sie an. „Verzeiht, Herr. Wahrscheinlich ein Dämon ...“

„Ein Dämon? Mehr muss ich nicht wissen.“ Vorsichtig hob er den Kopf über unsere Deckung und zog ihn genauso schnell wieder ein, als der nächste Sandstrahl in die Trümmer einschlug. „Ihr müsst ihn ablenken, dann kann ich ihn ausschalten.“

„Ich würde gerne, aber zuerst seid Ihr als Köder dran. Mit meiner gebrochenen Rippe bin ich keine große Hilfe. Sarjaban, kannst du mich heilen?“

„Ja, Herr, aber der Zauber braucht etwas Zeit.“

Ramon seufzte ergeben. „Dann fange ich eben an.“

Während Sarjaban mir die Hand auflegte und den Zauber wirkte, der mich heilen sollte, ließ Ramon in unregelmäßigen Abständen seinen Kopf über der Deckung erscheinen, worauf unser Gegner jedesmal mit einer Sandlanze reagierte. Sandsturm bester Schuss verfehlte Ramon um gerade einen halben Finger.

Schließlich war mein Knochen geheilt, und auch die Wunde in meinem Gesicht hatte sich geschlossen. Nachdem Sarjaban und ich uns kurz per Handzeichen mit Ramon verständigt hatten, sprangen wir an den beiden Enden unserer Deckung hervor und von dort hinter die jeweils nächste Säule. Das schien Sandsturm zu verwirren, denn er schoss nicht. Erst als Sarjaban hinter ihrer neuen Deckung hervorlugte, schleuderte er ihr einen Sandstrahl entgegen. In diesem Augenblick sprang Ramon auf und warf drei Wurfsterne auf den Dämon, die er zwischen den Fingern gehalten hatte.

„Friss geweihten Stahl, Dämon!“

Die Wurfsterne drangen tief in Sandsturms Brust ein. Der Dämon begann zu taumeln und zu husten.

Sein Körper zitterte in gleichmäßigen Wellen. *Was hast du getan, Fleischling?*

Erleichtert trat ich hinter meiner Säule hervor, um den Todeskampf des Dämons aus der Nähe zu betrachten. Sarjaban tat es mir gleich, und Ramon setzte sich auf die Trümmerteile, hinter denen er Schutz gesucht hatte. „Phexgeweiht“, grinste er. „Mein Besuch im Tempel war also doch nicht völlig umsonst. Als ich noch beide Hände hatte, sah es aber wesentlich besser aus.“

Plötzlich ging das Husten des Dämons in ein hämisches Lachen über. *Dumme Fleischlinge. Wie langweilig. Eure Götter sind machtlos gegen mich.*

Er spie die Wurfsterne in Ramons Richtung. Dieser ließ sich kurzerhand rücklings von seinem Sitz kippen. Die Sterne verfehlten ihn knapp und bohrten sich hinter ihm die Wand. Sarjaban griff er mit einem Arm an, den er zu einem Schwert geformt hatte und der immer länger wurde. Mir fiel wieder ein, was die Magierin über meinen Übersetzungsfehler gesagt hatte – 'Schwert aus Wüstensand' wäre richtig gewesen. Sarjaban blieb genug Zeit, um hinter ihre Säule zu springen und aus der Reichweite des Arms zu entkommen. Auf mich hatte Sandsturm eine Reihe Pfeile abgeschossen. Auch ich sprang hinter die Säule in Deckung, doch einer der Pfeile streifte mich am Handrücken und hinterließ einen blutenden Kratzer.

„Ich brauche etwas Zeit“, rief Ramon uns zu. „Beschäftigt ihn eine Weile!“

Sarjaban stürmte auf Sandsturm zu. Der reagierte in gewohnter Weise mit einer Sandlanze, doch diesmal wurde der Strahl von einem unsichtbaren Schild aufgehalten, bevor er die Magierin erreichte. Es flackerte kurz, dann war die Sandlanze verschwunden.

Ein Gegenzauber? Gut, Fleischling. So macht es doch noch Spaß. Sandsturm richtete seinen Finger in Sarjabans Richtung, doch statt der kurzen Lanze schoss jetzt ein kontinuierlicher Sandstrahl aus seinem Finger. *Ich kann das den ganzen Tag lang. Du auch, Fleischling?*

„Was bist du?“, fragte ich, doch Sandsturm antwortete nicht. Sarjaban ließ ihren Magierstab über ihrem Kopf kreisen, dann rief sie mir zu: „Dämon ist unwahrscheinlich. Ein Dschinn wäre möglich oder ein Elementargeist. Vielleicht ist das hier der Prototyp, aus dem Sultan Hasrabal seine ...“

Als ich sah, wie Sandsturm einen Teil von sich abspaltete, beschloss ich, die magietheoretischen Aspekte auf später zu verschieben. „Sarjaban, pass auf!“, rief ich. Der Sand floss um den Schild herum, den die Tulamidin errichtet hatte, doch sie war zu sehr mit ihrer magischen Verteidigung beschäftigt, um das zu bemerken.

Ich rannte auf den Dschinn zu. Mein Kurzsword hatte ich verloren, als er mich in seinem Griff gehabt hatte, und so schlug ich mit der bloßen Faust zu. Er war durch die Abspaltung ein Stück geschrumpft, so dass sein Kopf ein gutes Ziel bot. Bevor meine Faust jedoch seinen Hinterkopf traf, fiel der Kopf in sich zusammen und mein Schlag ging ins Leere. Aus dem Hals wuchs blitzschnell eine Hand, die meinen Arm packte. Auf dem Rücken seiner Weste erschien ein Gesicht. *Zu langsam, Fleischling.* Er öffnete den Mund, und ein feiner Sprühregen aus Sand hüllte mich ein. Der Sand legte sich über meinen gesamten Körper, nur das Gesicht blieb frei. Dabei wurde er immer fester und härter. Mir war, als würde man mich in einen Kokon spinnen. In kürzester Zeit sah ich aus, als hätte man mich in Sand eingebacken.

Ich spürte, wie sich der Sand zusammenzog. Ich fühlte mich wieder wie im Griff des Sandungeheuers, nur dass es diesmal meine gesamten Körper zerquetschen würde. *Womit fangen wir an, Fleischling? Mit den Armen? Der Druck auf meine Arme verstärkte sich. Oder lieber mit den Beinen? Auch dort verstärkte sich der Druck. Oder zerquetsche ich dich gleich?*

Sarjabans Tritt hätte einen Stier gefällt. Sie hatte aus der Drehung heraus zugetreten und hätte Sandsturm sauber in zwei Teile gespalten, wenn sich seine Verletzungen nicht direkt geschlossen hätten. Wenigstens lenkte es ihn ab, so dass der Druck auf meinen Körper nachließ und es mir gelang, mein Gefängnis aus Sand zu sprengen. Ein beiläufiger Hammerschlag des Dschinns ließ mich zu Boden gehen, während er mit der anderen Hand Sarjaban packte und quer durch den Raum schleuderte.

Sandsturm sprang auf mich und fixierte mich am Boden. Mit seinen Armen drückte er meine Handgelenke nieder, mit zwei weiteren Armen, die aus ihm herausgewachsen waren, öffnete er meinen Mund. Er riss sein Maul unnatürlich weit auf. Ein oberarmdicker Strahl feinen Sands ergoss sich mir daraus in Mund und Nase und drang in meine Lunge. Ich wollte husten, doch ich konnte

nicht. Ich wollte schlucken, doch ich konnte nicht. Ich wollte atmen, doch ich konnte nicht. Ich geriet ins Würgen, was die Situation noch verschlimmerte. Bunte Punkte tanzten vor meinen Augen.

Sandsturm wurde von mir heruntergerissen. Ich spuckte, hustete und erbrach Sand, bis ich wieder Luft bekam. Mein Retter war Ramon gewesen, der sich verändert hatte. Seine ohnehin schon beeindruckenden Muskeln waren noch weiter angeschwollen, so dass er jetzt ebenso breit war wie sein Gegner. Er sah aus, als könne er vor Kraft kaum noch laufen. Ich vermutete, dass er ein starkes Kraftelixier benutzt hatte.

Mit einer Salve aus Schlägen drang Ramon auf Sandsturm ein. Er schlug abwechselnd mit der bloßen Faust und seiner Handklinge zu, den Säbel hatte er wohl verloren. Jeder seiner Schläge drang tief in den Körper des Sandwesens ein, an einigen Stellen brach seine Faust sogar durch den Rücken wieder heraus. Ramon schlug so lange auf den Dschinn ein, bis dieser völlig durchlöchert war und sich nicht mehr regte. Dann lehnte er sich erschöpft gegen eine Säule. „Endlich.“

Der Sand bewegte sich. Die Löcher im Körper des Dschinns schlossen sich. Er schlug die Augen auf. *Erbärmlich, Fleischling. Versuch es noch einmal!*

Ramons Wutschrei ließ den Raum erbeben. Er versetzte Sandsturm einen weiteren Schlag, bei dem sein Arm bis zum Ellenbogen in der Brust des Dschinns versank. Diesmal gelang es es ihm jedoch nicht, den Arm wieder herauszuziehen. Obwohl sich seine phänomenalen Muskeln spannten, bis ich fürchtete, die Sehnen würden reißen, konnte er sich nicht befreien.

Steckst du fest, Fleischling? Lass mich dir helfen. Er versetzte Ramon einen Kopfstoß, der die Nase des Al' Anfaners brechen ließ. Beim zweiten Kopfstoß gab er ihn wieder frei und schleuderte ihn zu Boden. *Gib es auf, Fleischling. Ich bin die Wüste. Ich bin ewig.* Sandsturm hob die Arme in einer beschwörenden Geste, und um Ramon bildete sich eine Sandhose, die sich mit irrwitziger Geschwindigkeit drehte.

„Bleibt, wo Ihr seid, Ramon!“, warnte ich ihn. „Wenn Ihr herausspringt, schält es Euch die Haut ab.“ *Das ist eine gute Idee, Fleischling. Ich schäle euch die Haut vom Fleisch. Dann das Fleisch von den Knochen. Dann poliere ich eure Knochen blank. Dann seid ihr keine Fleischlinge mehr.*

„Quendan, stellt Euch vor, dieser Dschinn oder Dämon ist nur der Wächter der Letzten Waffe.“ Aus Ramons Stimme klang eine ungesunde Begeisterung. „Wie mächtig muss sie selbst dann erst sein?“ Ich wich einem Angriff Sandsturms aus, der seinen Arm in eine Art hauchdünne, aber messerscharfe Peitsche verwandelt hatte und damit nach mir schlug. „Habt Ihr Dummkopf es immer noch nicht begriffen? Er ist nicht der Wächter der Waffe, er ist die Waffe. Und es hat einen guten Grund, warum man ihn hier eingesperrt hat.“

Ein gemeinsamer Angriff von Sarjaban und mir lenkte den Dschinn so weit ab, dass die Sandhose in sich zusammenfiel. Ramons Muskeln waren wieder auf ihre normale Größe geschrumpft, offensichtlich hatte die Wirkung des Kraftelixiers nachgelassen. „Papperlapapp. Wenn er eine so mächtige Waffe ist, warum leben wir dann noch?“ Er lenkte einen Hieb eines Arms, der wie eine Hellebarde geformt war, mit seiner Handprothese ab.

Ich verlor die Geduld. „Weil er mit uns spielt, Ihr Schwachkopf! Wir müssen hier so schnell wie möglich verschwinden.“

„Es sind die Zauberzeichen an den Wänden“, widersprach Sarjaban, während sie Sandsturm mit Schlägen eindeckte, die dieser mühelos mit einem Schild aus Sand parierte. „Sie bannen seine volle Kraft. Außerhalb dieser Kammer wäre er unermesslich viel stärker.“

Sandsturm schlug Sarjaban mit dem Schild beiseite, versetzte mir einen Tritt, der mich durch die Luft schleuderte, bis eine Säule meinen Flug bremste, und streckte Ramon mit einem Schlag seiner Faust nieder, die wieder die Form eines riesigen Hammers angenommen hatte. Während wir drei nebeneinander am Boden lagen, baute er sich zu seiner vollen Größe vor uns auf. *Ich werde des Spiels überdrüssig, Fleischlinge. Kämpft härter oder sterbt!*

„Warum können wir ihn nicht verletzen?“, fragte Ramon. „So ist ein Kampf sinnlos.“

„Ich verstehe das auch nicht“, keuchte Sarjaban. „Euer Säbel ist magisch, Herr, und dafür gedacht, magische Wesen zu bezwingen. Auch mein Stab müsste ihn verletzen. Selbst wenn seine körperliche Form unverwundbar ist, müssten unsere Waffen das astrale Muster zerreißen, das ihn

zusammenhält. Aber so lange er seine Gestalt nach Belieben wechseln kann, können wir ihm nichts anhaben.“

In meinem Kopf rutschten die Mosaiksteinchen an die richtigen Stellen. „Sarjaban, du bist ein Genie“, jubelte ich. „Schnell, ich brauche eure Wasserflaschen. Wir müssen ihn nass machen.“

„Meine Flasche ist leer“, antwortete Ramon. „Ich habe alles auf unserem Marsch hierher verbraucht.“

„Meine ebenfalls, Herr.“

Ich stöhnte. „Dann sind wir verloren.“

Ramon straffte sich. „Nein, das sind wir nicht. Wir greifen jetzt zu unserer Ultima Ratio. Wir haben noch ein Ass im Ärmel, aber dafür müsstest Ihr den Sandwicht ablenken, Quendan. Ich brauche meinen Säbel.“

Ich signalisierte meine Zustimmung durch ein Nicken und erhob mich. Ohne Vorwarnung begann ich loszulaufen, vorbei an Sandsturm. Ich war nur wenige Schritte weit gekommen, als der Dschinn plötzlich vor mir aus dem Sand wuchs. *Nicht fliehen, Fleischling. Kämpfen oder sterben.* Seine Finger waren nadelspitz, als er damit nach mir stach. Ich ließ mich fallen und entging so dem Angriff, doch merkte ich, dass mich jegliche Kraft verlassen hatte. So schnell würde ich nicht mehr aufstehen können.

„He, Sandwurm!“, tönte Ramons Stimme herüber. „Leg dich doch lieber mit jemandem von deiner Größe an.“

Sandsturm wandte sich um, stampfte mir zum Abschied aber noch einmal kräftig auf die Brust. *Du stirbst später, Fleischling.*

Ramon und Sarjaban hatten sich nebeneinander aufgestellt. Die Magierin hatte ihren rechten Handschuh ausgezogen und streckte dem Dschinn ihre Handfläche entgegen. Auch darauf trug sie eine Tätowierung, doch konnte ich aus der Entfernung nicht erkennen, um was es sich dabei handelte.

Ramon winkte den Dschinn heran. Dieser stürmte auf die beiden zu. Sarjaban begann, in einer mir nicht bekannten Sprache zu sprechen. Kurz bevor Sandsturm sie erreicht hatte, schlug Ramon mit dem Säbel zu – und trennte der Magierin die Hand vom Arm. Auf Sarjabans Gesicht spiegelten sich Überraschung, Zorn und Schmerz. Ein Schwall Blut schoss aus ihrem Arm und benetzte Sandsturm, ein zweiter, ein dritter. „Herr“, brachte sie noch über die Lippen, dann brach sie zusammen.

Das Blut wurde von Sandsturms Körper aufgesogen wie Wasser von einem Schwamm. Er wirkte plötzlich, nun ja, menschlicher, weniger dschinnenhaft. *Du elender Misthund ...* Selbst seine Stimme kam jetzt aus seinem Mund und erklang nicht mehr direkt in meinem Verstand. Bevor er seinen Satz vollenden konnte, trennte Ramons zweiter Hieb ihm den Kopf von den Schultern.

„Auch Blut ist flüssig, Dummkopf.“ Ramon versetzte dem kopflosen Körper zur Sicherheit noch ein paar Tritte, doch der Dschinn rührte sich nicht mehr.

Ramon half mir auf die Beine. „Warum habt Ihr das getan?“, fragte ich. „Warum habt Ihr Sarjaban getötet?“

„Sie hat sich für uns geopfert. Sonst wären wir alle gestorben.“

„Es hätte doch bestimmt eine andere Möglichkeit gegeben.“

„Hört mir zu, Quendan. Meine Beraterin wollte den Dschinn mit einem Zauber bannen, obwohl sie nicht mehr genug Astralkraft hatte. Sie hätte den Zauber mit ihrer Lebenskraft speisen müssen, was sie umgebracht hätte. Die Legenden der Magier erzählen, dass in so einem Fall die Seele an den letzten Zauber gefesselt wird. Ihr mochtet sie. Hättet Ihr gewollt, dass sie bis in alle Ewigkeit hier gefangen ist? Ich habe ihr eine Gnade erwiesen.“

Mein Körper war zerschunden, mein Wille gebrochen und ich hatte nicht mehr die Kraft, um mich mit Ramon zu streiten. „Was wollt Ihr jetzt tun?“

Er deutete auf den Steinblock. „Seid so gut und tut, wofür ich Euch bezahle. Übersetzt die Inschrift, dann sehen wir weiter.“

Ich wankte auf den steinernen Würfel zu. Die Inschrift war in der gleichen Sprache geschrieben wie auch die Schriftrolle, doch diesmal schien es mir, als würden die Zeichen zu mir sprechen. Ich

begriff den Sinn des Texts und begann vorzulesen. „So geschah es im Jahr, in dem die Frau des Kriegers Chadim ben Mustafa Zwillinge gebar, dass unsere Sippe ein Bündnis schloss mit Sheik Ruban ben Surkan ...“

„Überspringt das!“, unterbrach Ramon mich. „Geht zu dem Teil mit der Letzten Waffe!“

Ich übersprang ein paar Zeilen. „Im folgenden Jahr beklagten wie den Tod von Sheik Ruban ben Surkan, Rastullah möge über seine Seele wachen, doch sein Sohn Perhiman erneuerte den Bund ...“

„Weiter! Das interessiert mich nicht.“

So ging es noch eine ganze Weile weiter. Ich berichtet Ramon von zahllosen Ereignissen, die die Sippe in den Stein gemeißelt hatte, doch von der Letzten Waffe war nie die Rede. Schließlich brach ich in Gelächter aus. „Das hier ist keine Schatzkarte, die zur Letzten Waffe führt, sondern eine Chronik. Ich habe Euch doch gesagt, dass der Dschinn die Waffe war.“

Ich spürte einen Stich im Nacken. „Was bei ...“, konnte ich noch sagen, dann fiel ich zu Boden. Ramon setzte sich neben mich. „Ich glaube, Ihr schwindelt mich an, Quendan, aber Ihr müsst keine Angst haben. Das Gift wird Euch nicht töten. In etwa einer halben Stunde könnt Ihr Euch auch wieder bewegen. Dann werdet Ihr bereits ein gehorsamer Diener sein.“

Er wischte über seine Handprothese. „Um die Zeit zu überbrücken, möchte ich Euch ein bisschen von mir erzählen, Quendan. Auch ich bin nur ein Diener, doch diene ich einem Herren, der so mächtig ist, dass Eure kleinen Götter darum betteln müssten, sich vor ihm in den Staub werfen und seine Füße küssen zu dürfen. Ich habe Euch doch erzählt, dass ich älter bin, als ich aussehe? Ich bin über zweihundert Jahre alt. Ich altere wie Ihr, doch die Macht meines Herren verjüngt mich, wenn ich ihm ein angemessenes Opfer bringe. Ich war das Krokodil, von dem der Kommandant und der Häuptling erzählt haben. Vor Jahrzehnten habe ich mein Geld als Gladiator verdient. Ich bin nur wenige Male verkleidet aufgetreten, aber, Ironie des Schicksals, ausgerechnet mitten im Nirgendwo treffen wir jemanden, der sich an mich erinnert. Was mit der Narbe passiert ist, fragt Ihr Euch? Auch die hat die Macht meines Herrn verschwinden lassen. Seine treuen Diener werden reich belohnt.“

Ramon stand auf und begann, neben mir auf- und abzugehen. „Warum ich Euch das alles erzähle? Ihr wart ein so angenehmer wie nützlicher Begleiter, daher finde ich, dass Ihr eine Erklärung verdient habt, bevor ich Euch töte. Sobald Ihr Euch wieder bewegen könnt, werdet Ihr den Text übersetzen und mir sagen, was wirklich auf der Tafel steht. Danach habt Ihr keinen Nutzen mehr für mich, aber mein Herr freut sich über jede Seele, die ich ihm schicke.“ Ramons Lachen hallte durch den Raum.

Ramon legte die Hand auf seine Prothese -was wohl seine Art war, die Hände zu falten-, seine Lippen bewegten sich im stillen Gebet. Eine leise Melodie erklang, die allmählich lauter wurde. Es war das Schönste, was ich je gehört hatte. Vor Jahren hatte ich einmal einen Elfen singen hören. Sein Lied hatte mich tief bewegt. Es war so kunstfertig vorgetragen, dass ich weinte, wenn es traurig wurde, und mir den Bauch vor Lachen hielt, als er von heiteren Dingen sang. Doch jetzt schien mir angesichts der bezaubernden Sphärenklänge, denen ich lauschen durfte, selbst die Kunst des Elfen schal.

Ramon beugte sich über mich. „Du wirst doch alles tun, was ich dir sage? Du kannst dich weigern, aber dann passiert das.“ Die Musik wurde leiser. Tränen schossen mir in die Augen. Ich würde alles tun, was Ramon von mir verlangte, wenn nur die Melodie niemals aufhören würde. Er lächelte. „Ich sehe, wir verstehen uns.“

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Sarjaban sich erhob und zu mir herüberkam. Sie ließ sich neben mir nieder. Fast war es so wie in der Nacht, in der sie in mein Zelt gekommen war. „Macht Euch keine Sorgen um mich, Herr“, hauchte sie mir ins Ohr. „Ich war nur eine unbedeutende Dienerin und bin für ein größeres Wohl gestorben. Helft Ramon, die Letzte Waffe zu finden, damit mein Tod nicht umsonst war.“

Es war dieser Satz, der mir neue Kraft verlieh. Sarjaban hatte von Ramon immer nur als ihrem Herrn gesprochen, ihn aber nie beim Namen genannt. So wurde mir klar, dass Ramon mich mit einem Trugbild narrete. Ich nahm meine gesamte Willenskraft zusammen, und plötzlich erschien mir auch die Musik nicht mehr harmonisch, sondern klebrig-süß, wie ein Kuchen, in dem zu viel

Zucker war.

Ramon hatte nichts davon bemerkt. „Ich will dir als meinem treuen Diener noch erzählen, was ich mit der Waffe vorhabe. Die Granden und ihre lächerlichen Intrigen interessieren mich nicht, aber jeden Tag wird von nun an ein Tempel der Zwölfgötter fallen, bis ihre kümmerlichen Diener darum flehen, sich dem Gott der Götter unterwerfen zu dürfen.“

„Niemals!“ Ich riss Ramon mit einem Fußfeger um und sprang auf die Beine. Er rollte sich ab, kam wieder auf die Füße und fluchte. „Wieso kannst du dich wieder bewegen?“

„Erinnerst du dich an meinen Talisman? Auf ihm liegt ein Zauber, der mich gegen jedes Gift unempfindlich macht.“ Ich trat nach ihm. Er konterte den Tritt mit einem eigenen, der mir fast das Schienbein gebrochen hätte. „War in eurer Giftmischerstadt nicht schwer zu finden. Vor unserem Aufbruch habe ich ein wenig recherchiert und in Erfahrung gebracht, dass die Zwergin von Meister Brabaker einen Tag später mit einem Messer im Rücken aufgefunden wurde.“ Ich schlug zu. Er wich dem Schlag aus und stieß mir den Ellbogen in die Seite. „Das schien mir ein wenig zu auffällig, um Zufall zu sein.“

Sein rechte Gerade prallte an meinem Block ab, ließ aber meinen Arm ertauben. Ich musste feststellen, dass ich meinem Gegner nicht gewachsen war. „Wie hast du den Magister umgebracht? Mit einem Zwei-Komponenten-Gift auf Tulmadronbasis?“ Sein Tritt traf mich am Oberschenkel und ließ mich in die Knie brechen. „Du bist wirklich klug, Quendan. Willst du dich mir nicht anschließen? Vorhin ist der Platz als mein Berater freigeworden.“ Seinem zweiten Tritt konnte ich mit dem Arm ein wenig Wucht nehmen, dennoch schwanden mir fast die Sinne, als er mich am Kopf traf. Ich schlug mit dem Kopf auf den Boden und kämpfte gegen die Ohnmacht.

„Die eine Komponente war im Wein, die andere in der Schminke der Zwergin. Als er sie abgeleckt hat wie ein Hund, war das sein Ende“, hörte ich Ramons Stimme wie durch Watte. Er packte mich am Hals. „Gegen mein Gift mag dein Talisman helfen, aber schützt er auch vor Stahl?“

Die Klinge biss in das weiche Fleisch des Halses. Ein schneller Schnitt hinterließ eine klaffende Wunde, aus der das Blut strömte. Fassungslos presste Ramon seine Hände an die Kehle, bevor er zu Boden sackte. Angewidert ließ Jalif den blutigen Waqqif fallen, dann half er mir, mich aufzusetzen. „Du bist der Sohn einer Schlange, die mit gespaltener Zunge spricht, aber er war eine Entscheidung, aus der die Weisheit spricht, diesem Vater der Bosheit nicht die Wahrheit zu sagen.“

Mein erster Gedanke war sehr profan. „Wie seid Ihr hier hereingekommen?“

„Rastullahs Wille selbst war es, der mir das Tor geöffnet hat.“

„Ihr wisst, was auf dem Steinblock steht?“

„Dieses Geheimnis wird seit langer Zeit in meiner Sippe weitergegeben. Ich erfuhr es von meinem Vater, so wie mein ältester Sohn es von mir erfahren wird.“

Ich hatte Ramon angelogen und eine Chronik improvisiert. Die Wahrheit war viel schlimmer gewesen: Dort hatte alles über das Wesen gestanden, das sich uns gegenüber Sandsturm genannt hatte. Jeder Magier hätte sich nach diesem Wissen die Finger geleckt.

„Die Gefahr ist noch nicht gebannt, Sheik.“

„Sie wird niemals gebannt sein, du Sohn der Weitsicht. Die Wüste ist ewig. Ich weiß, dass dort Anweisungen stehen, wie man diesen Ifrit, Rastullah möge ihn in alle Winde zerstreuen, wieder zum Leben erweckt.“

Das war es, was mir Sorgen bereitete. Man hatte Sandsturm zu Recht hierher verbannt. Ich hatte seine Wirkung nur erlebt, als er unter dem Einfluss starker Bannzauber stand, und das hatte mich fast das Leben gekostet. Welche zerstörerische Macht er haben würde, wenn er eine ganze Wüste zur Verfügung hatte, wollte ich mir lieber nicht vorstellen.

„Was sollen wir jetzt tun?“

„Ich müsste dich töten, du Sohn der Kühnheit, weil du als Ungläubiger in das Heiligtum meiner Sippe eingedrungen bist. Doch du hast zweimal mein Leben geschont, als dieser Sohn einer Natter mich töten wollte. Das hier“, er deutet auf den Schnitt in seinem Arm, den ich ihm vor dem Eingang zugefügt hatte, „wird mich daran erinnern, so lange die Sonne über der Wüste aufgeht. Daher will ich nun dein Leben schonen, denn ich bin kein Sohn des Undanks, und dich ziehen lassen.“

„Was ist mit dem Steinblock? Sollten wir ihn nicht zerstören?“

Jalif senkte den Kopf. „Ich habe gesehen, wozu der Ifrit fähig war. Es kann nicht Rastullah Wille sein, dass so eine Kreatur existiert, denn der All-Eine ist barmherzig. Vielleicht wäre es besser, wenn dieser Stein nicht mehr existierte, doch ist er meiner Sippe heilig. Ich kann ihn nicht zerstören, aber ich Tausch gegen das zweite Leben, das ich dir schulde, will ich dich nicht davon abhalten, es zu tun. Doch wisse: Wenn meine Söhne und Brüder und Neffen dich hier finden, kann auch ich dich nicht mehr schützen. Gehst du dagegen jetzt, hast du unser Stammesgebiet verlassen, bevor ich mit ihnen zurückgekehrt bin.“

Der Sheik wandte sich um und ging. Ich begleitete ihn bis zum Ausgang. „Du hast so viel Zeit, wie ich brauche, um zu Fuß zu meiner Sippe zurückzukehren und mit ihr wieder hierher zu reiten. Rastullah möge dich leiten, damit du die richtige Wahl triffst.“

„Was ist mit den Überresten von Ramon und Sarjaban?“

„Die Wüstenrose war nur eine Frau, aber sie hat mit dem Mut einer Achmad'sunni gekämpft. Wir werden uns um sie kümmern. Den Sohn eines Krokodils werden wir verrotten lassen. Möge der All-Eine über dich wachen.“

Ich blickte Jalif ben Mhadul nach, bis er hinter der nächsten Düne verschwunden war. Es war unmöglich, mit dem mir zur Verfügung stehenden Werkzeug den Steinblock zu zerstören und aus dem Gebiet von Jalifs Sippe zu entkommen.

Außer den Novadis, die niemals freiwillig jemanden in ihr Heiligtum führen würden, von dem ohnehin niemand wusste, wo es lag und dass es überhaupt existierte, verstanden nur vier Menschen rudimentär die Sprache, die man zu Sandsturms Erweckung benötigte. Einer davon zierte wahrscheinlich mittlerweile als Schrumpfkopf die Hütte eines Moha-Schamanen, und die Chance, dass die anderen beiden sich ausgerechnet an diesen Fleck Wüste verirren würden, war verschwindend gering. Es war nicht nötig, eine Inschrift zu zerstören, die niemals jemand lesen würde. Zwar wäre die Welt besser dran, wenn ein Wesen wie Sandsturm für immer aus ihr verschwinden würde, doch die Welt hatte mich schlecht behandelt und ich war ihr nichts schuldig. Ich dachte an Sarjaban. Ihre Familie kam mir in den Sinn. Vielleicht wären sie in Sandsturms Welt die ersten, die dem Ifrit zum Opfer fallen würden.

Ich schloss die Augen. Ich wusste, was ich tun würde.